

# Im Traumland

## 1. Zu Hause

- Eddie, wo bist du?
- Ich bin nur in einen Traum geraten. Und aus diesem Traum rufe ich dich an.
- Aber wo bist du in diesem Traum?
- Ich bin ich zu meinen Großeltern gegangen. Ich habe sogar mit meiner Großmutter gesprochen. Sie war ganz anders als ich sie mir vorgestellt hatte. Es war alles sehr seltsam. Ich habe auch von dir geträumt.
- Was hast du geträumt?
- Wenn du willst, dann steige doch einfach in meinen Traum ein. Wir können den Traum zusammen weiterträumen.
- Ja gut, das will ich gerne. Ich komme...
- Es fing damit an, dass ich von meiner Kindheit geträumt habe. Ich habe von meinen alten Schulfreunden geträumt. Erinnerst du dich an Gabriel? Ich habe auch von Sabine Dilkötter geträumt. Kannst du dich an die erinnern? Die hatte immer die besten Noten, war aber so dumm, dass sie geglaubt hat, ich sei wirklich Harry Potter. Wir waren damals ungefähr dreizehn Jahre alt.

Gabriel kam zu uns nach Hause und wir sprachen über das Weltall. Wir saßen in meinem Zimmer und ich erklärte ihm Einsteins Relativitätstheorie. Er wollte nicht glauben, dass im Weltall die Zeit wirklich schneller vergehe als auf der Erde. „Es kann doch nur eine Realität geben, mit einer Zeit, die für alles gleich ist,“ hatte Gabriel gesagt.

Dann kamst du plötzlich. Du sahst wirklich genauso aus, wie man sich einen Philosophen vorstellt. Mit einem langen Bart, langen Haaren, und so richtig streng und wild, so dass Gabriel ein wenig Angst hatte. Mit autoritärer Stimme sagtest du:

- Aber wer weiß schon, was die Realität ist? Alles was man für die Realität hält, kann genauso gut ein Traum sein. Oder kann irgendjemand das Gegenteil beweisen? Woher könnten wir wissen dass das, was wir gerade hier sehen *wirklich* ist, und kein Traum? Vielleicht ist die ganze Welt nur ein Traum, und wir träumen ihn

immer weiter. Und weil wir ihn immer weiter träumen, sind wir fest davon überzeugt, dass das alles die ganz normale wirkliche Welt ist. Aber es ist nur ein Traum.

– Ist also das, was wir jetzt erleben auch nur ein Traum? fragte Gabriel.

– Woher weißt du, wo du nachschauen musst um zu sehen, dass es *nicht* ein Traum ist? fragtest du prompt zurück.

– Aber gibt es denn keine Möglichkeit, aus einem solchen Traum aufzuwachen? fragte Gabriel, ich meine, gibt es denn keine Möglichkeit anstatt des Traums die Wirklichkeit zu sehen?

– Diese Möglichkeit gibt es in der Tat, antwortetest du. Aber es ist sehr schwer, das zu erreichen. Wenn man das wirklich will, dann muss man sehr streng sein, und sich immer wieder, mehrmals am Tag fragen: Ist das jetzt Wirklichkeit oder nur ein Traum?

– Ist das wirklich so schwer? wollte Gabriel wissen. Er war ganz eingeschüchtert.

– Es ist wahrscheinlich das schwerste überhaupt, antwortetest du. Es ist schwerer als Raketen zu bauen und auf den Mars zu fliegen. Aber gleichzeitig ist es aber auch viel wichtiger. Denn welchen Sinn hat es denn, auf den Mars zu fliegen, wenn man nicht einmal weiß, ob das, was wir hier auf der Erde sehen, ein Traum ist oder nicht?

– Aber wie macht man das? Gibt es da eine Methode? fragte Gabriel.

– Man muss einfach viel über dieses Problem nachdenken. Wenn man wirklich ganz feste darüber nachdenkt, und immer wieder denkt und denkt, dann kommt man vielleicht zu einer Lösung. antwortetest du.

– Einfach nur durch denken? Ist das genug?

Du nahmst wieder deine etwas schroffe Art an.

– Ja glaubst du denn, es gibt eine bessere Methode, zur Realität zu kommen, als einfach zu erkennen, dass sie Realität ist? Glaubst du etwa, dass man sich irgendeinen Ring an den Finger stecken soll, um dann plötzlich irgendwo durchs Weltall zu sausen und einige Sekunden später aus einem Teich zu springen und ganz nass in einer anderen Welt zu sitzen?

Dein Mund verzog sich zu einem verächtlichen Grinsen.

– Oder glaubst du etwa, dass man nur in einen Kleiderschrank steigen muss, ein bisschen an in den Kleidern herumzuwühlen braucht, und schon schreitet man durch die Rückwand heraus in einen Wald mit Laternenpfählen und Faunen?

– Nein, antwortete Gabriel kleinlaut.

– Oder glaubst du etwa, dass man mit einem Gepäckwagen auf dem Bahnsteig in eine Wand hineinfahren sollte, und dass man dann plötzlich ganz woanders ist?

– Nein, sagte Gabriel noch kleinlauter, natürlich glaube ich das nicht, aber...

– Aber was?

– Aber wie denkt man? Ich kann doch nicht einfach nur denken und denken...

– Natürlich kann man nicht immer nur denken und denken, und zwar aus einem einfachen Grunde: Wenn man einfach nur denkt und denkt, dann ist das nicht *denken* sondern *grübeln*. Denken ist etwas ganz anderes als grübeln. Zum Denken gibt es eine richtige Methode. Aber die ist schwer zu lernen. Die muss man üben und üben, und dazu braucht man Jahre und Jahre...

Ich erinnere mich nicht mehr genau was dann im Traum passierte. Ich sprach mit Gabriel über meine Großeltern und er war erstaunt, dass ich überhaupt welche hatte. Er dachte immer, sie seien tot. Es folgte so etwas Unbeschreibliches, eine Mischung aus täglicher Routine und merkwürdigen Ereignissen. Es gab eine Klavierstunde, es gab ein Fußballspiel... Ich weiß nicht mehr was dann passiert ist, jedenfalls befand ich mich plötzlich auf einer Wiese, in einer hügeligen grünen Landschaft. Ich lag auf dem Rücken und hatte keine Ahnung wie ich dort hingekommen war. Ich schaute mich um. Links von mir verlief eine alte Mauer. Eine weite Landschaft mit von geraden Straßen durchschnittenen Feldern erstreckte sich hinter mir.

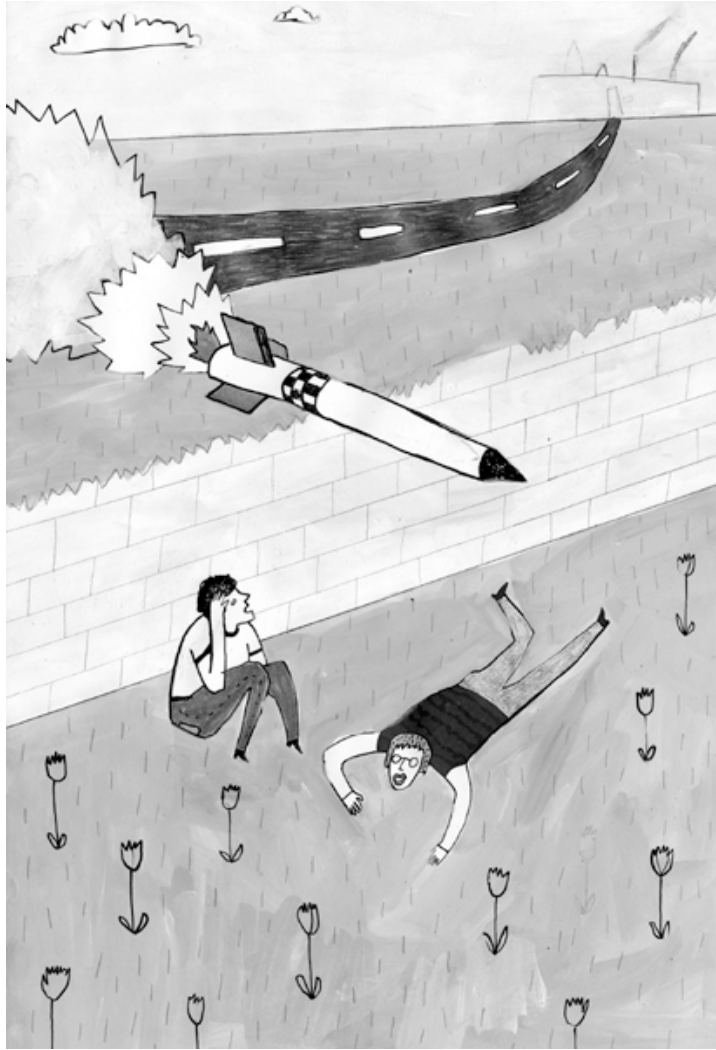
Da sah ich, wie sich in der Ferne auf dem Boden etwas bewegte. Es war ein Tier oder ein Mensch; wahrscheinlich ein Mensch. Ich wartete. Das Wesen bewegte sich in meine Richtung. Es war Gabriel. Er war anscheinend überrascht mich zu sehen.

## 2. Im Traumland

- Was machst du hier? fragte Gabriel.
- Das gleiche wie du, antwortete Eddie.
- Warum sind wir hier? fragte er. Er war verwirrt und aufgeregt.
  
- Ich weiß was passiert ist, antwortete Eddie. Mein Vater hat mir das alles früher schon mal erklärt.

Plötzlich hörten sie ein dröhnendes Geräusch wie das eines Düsenmotors. In der nächsten Sekunde rauschte eine Flakabwehrrakete auf sie zu.

- Alles nur wegen der Grübelei, rief Eddie. In Deckung!!



Sie sprangen über die Mauer. Die Rakete rauschte nur knapp an ihnen vorbei. Sie landeten unterhalb der Mauer.

- Was machen wir jetzt? fragte Gabriel.
- Also in dieser Richtung sieht man nur mit Gras bewachsene Berge und nicht einmal einen Pfad zum Laufen, sagte Eddie und zeigte auf die bergige Landschaft unterhalb der Mauer. In der anderen Richtung aber sieht man eine Art Kirchturm ganz weit am Horizont. Entscheide du in welche Richtung wir gehen sollen.
- In die Richtung des Kirchturms, sagte Gabriel.

Sie fanden eine raue Stelle an der Mauer und schafften es, wieder zurück zur Wiese zu klettern. Eine asphaltierte Straße führte von der Terrasse in die Felder hinein. Eddie fragte Gabriel wie spät es sei.

- Zwei Uhr, sagte er.
- Nach dem Stand der Sonne scheint es hier auch zwei Uhr zu sein, sagte Eddie.

Sie gingen über die Straße durch eine angenehme und gepflegte Landschaft mit Kornfeldern. Der Himmel war blau mit nur vereinzelt Wolken. Überall gab es wunderschöne Sommerblumen. Allerdings hörte man keine Bienen summen.

- Siehst du? sagte Eddie zu Gabriel.
- Was soll ich sehen? fragte er zurück.
- Die Blumen!
- Was soll sein mit den Blumen? fragte er. Die sind schön, und es gibt unheimlich viele.
- Guck sie dir genau an, forderte Eddie ihn auf.

Gabriel näherte sich einer schönen Gladiolenrispe und berührte sie mit den Fingerspitzen.

- Plastikblumen, rief er.
- Richtig, sagte Eddie. Es gibt hier noch weniger Realität als da, wo wir herkommen. Bei uns gibt es wenigstens echte Blumen.

Sie gingen weiter. Es kam eine Gabelung und es war schwierig zu entscheiden, in welche Richtung sie gehen sollten, denn sowohl die rechte als auch die linke Straße hätten zum Kirchturm führen können. Sie entdeckten ein kleines Schild in Bodenhöhe auf dem stand: 'NOTEINGANG'.

- Ich denke, es geht hierher, sagte Eddie.

Sie folgten der Straße. Es gab keine Autos und niemand war zu sehen auf den Feldern. Obwohl sie schon etwa zwei Stunden gegangen waren, waren sie nicht im Geringsten müde. Es war eigentlich ein angenehmer Spaziergang. Nach einer Weile war der Kirchturm schon recht nah, und man erkannte auch die Häuser einer kleinen Stadt. Plötzlich erschien ein Ortsschild. Eddie las laut: Leburg, Kreis Schnuw–Muart.

- Leburg. Hört sich an wie eine normale Stadt, sagte Gabriel. Hast du eine Ahnung wo das liegt? Anstatt zu antworten sagte Eddie:
  - Ich bin davon überzeugt, dass sich hier alle Leute für ganz normal halten. Ob sie aber wirklich normal *sind*, das ist eine andere Frage.

Sie gingen weiter. Die Straße wurde immer schmaler, desto mehr sie sich der Stadt näherten. Die ersten vereinzelt Häuser der Stadt tauchten am Straßenrand auf. Plötzlich hielt Eddie inne.

- Ich dachte es mir doch, rief er plötzlich aus.
- Was ist los Eddie? fragte Gabriel.
- Ich kenne diesen Ort, antwortete Eddie.
- Du kennst den Ort? Also sag' mir wo wir sind.

Ich kenne den Ort nicht sehr gut. Ich war nur einmal hier als ich ungefähr drei oder vier Jahre alt war. Es ist die Stadt, in der meine Großeltern leben.

Gabriel sah aus, als würden sich für einige Sekunden seine Gedanken mit Überschallgeschwindigkeit bewegen, ganz so als würde in seinem Kopf ein Hurrikane stattfinden. Dann sagte er:

– Ich fange an, die Geschichte zu verstehen. Wir haben gestern alle beide nachgegrübelt über diese Sache mit der Realität, und gleichzeitig haben wir nachgegrübelt über deine Großeltern. Und deswegen sind wir nicht in die ‘Realität’ (oder wie man das sonst nennen soll) gelangt, sondern in die Welt deiner Großeltern.

– Das ist genau das, was ich auch von vornherein schon geahnt hatte, bestätigte Eddie.

– Und was machen wir hier? fragte Gabriel.

– Ich denke, wir gehen in diese Stadt hinein. Es ist doch auch mal ganz schön, seine Großeltern zu besuchen nach so vielen Jahren, schlug Eddie vor.

– Kennst du den Weg zu ihrem Haus? fragte Gabriel.

– Leider nicht, gab Eddie zu. Aber es gibt sicher Leute, die man fragen kann.

Plötzlich erschallte hinter ihnen eine Stimme:

– Hallo, wer seid ihr denn?

– Ein großer sehr dünner Herr erschien plötzlich neben ihnen. Er trug einen schwarzen etwas abgenützten Anzug, ein schwarzes Hemd und hatte einen großen breitrempigen schwarzen Hut auf dem Kopf.

– Wir gehen ein wenig spazieren, antwortete Eddie.

– Ah, genau wie ich, sagte der Herr. Ich mache hier meinen täglichen Mittagsspaziergang, genau wie jeden Tag. Immer denselben Weg, immer um dieselbe Zeit, egal ob es stürmt oder schneit. Aber heute ist da etwas anders: ich sehe da zwei Jungen vor dem Stadteingang stehen als wüssten sie nicht, ob sie eintreten sollen oder nicht.

– Nun, wir würden schon ganz gerne eintreten, aber...

– Ich muss mich erst vorstellen. Mein Name ist Kreuzschnabel. Rolik Kreuzschnabel. Ich bin der einzig richtigdenkende Mensch dieser Erde. Man nennt mich auch das Logikmonster.

– Sehr erfreut, Herr Logik..., ich meine Herr Kreuzschnabel, sagte Eddie. Ich bin Eddie und das ist mein Freund Gabriel.

Auch Gabriel strengte sich an, freundlich zu nicken und murmelte so etwas wie Guten Tag.

– Und wo kommt ihr her wenn ich fragen darf?

– Nun, wir lagen auf einer Wiese..., fing Gabriel an. Eddie schnitt ihm das Wort ab:

– Da war ein Wegweiser, da stand Noteingang drauf, sagte Eddie.

– Ach ja, das mit dem Noteingang, das war meine Idee, erklärte Herr Kreuzschnabel. Ich arbeite nämlich auch im Stadtrat von Leburg und helfe mit bei der Stadtplanung. Genial, nicht wahr? Ein Notausgang ist logischerweise von der anderen Seite her gesehen ein Noteingang. Sucht ihr denn etwas Bestimmtes in diesem Dorf?

– Kennen sie die Familie Kaltohr? fragte Eddie.

– Die Familie Kaltuhr? Na und ob ich die kenne! antwortete Herr Kreuzschnabel. Ich arbeite für sie als Logikberater. Da wollt ihr hin? Ich werde euch zu ihrem Haus führen.

– Das ist sehr freundlich von ihnen, Herr Kreuzschnabel, sagte Eddie.

– Also dann mal los. Ich schaue eben noch auf meine internationale Uhr um zu sehen, wie spät es ist, sagte Herr Kreuzschnabel.

Eddie wurde neugierig.

– Warum ist das eine internationale Uhr? fragte er.

– Nun, hier ist es jetzt ein Uhr dreißig. In Holland und Belgien, aber auch in Algerien und sogar in Ländern wie Togo und Obervolta ist es ein Uhr dreißig. Deswegen ist das eine internationale Uhr.

– Ich glaube, das ist einfach nur so weil alle diese Länder auf demselben Längengrad liegen, sagte Gabriel, aber das Logikmonster schien ihn nicht zu hören.

Sie setzten sich in Bewegung. Das Logikmonster ging schnell und sie mussten rennen um ihm zu folgen.

– Welch ein herrlicher Tag, rief Herr Kreuzschnabel aus. Hört nur das Krächzen der Vögel und das Bellen der Tiere.

– Wie bitte? fragte Gabriel keuchend.

– Herr Kreuzschnabel hat eben einfach eine originelle Weise, sich auszudrücken, erklärte Eddie.

– Ich nehme an, alles ist absolut logisch, murmelte Gabriel.

Sie kamen zum Stadttor. Die Straße war nun so schmal geworden, dass sie durch nur eine etwa dreißig Zentimeter breite Öffnung durch das Stadttor führte.

– Herr Kreuzschnabel, darf ich eine Frage stellen? sagte Eddie.

– Aber natürlich.

– Warum ist die Straße immer schmaler geworden? Sie ist jetzt so schmal, dass man kaum noch durch das Tor kommt.

– Die Straße soll schmaler geworden sein? fragte das Logikmonster unwirsch. Was redest du für einen Unsinn! Die Straße ist aus Asphalt gebaut, die kann nicht plötzlich schmaler werden.

Herr Kreuzschnabel zwängte sich durch die Öffnung und sie folgten ihm. Plötzlich blieb er stehen.

– So, sagte er nachdenklich, jetzt muss ich erst mal eben durchhauen was jetzt der kürzeste Weg ist.





- 
- Was müssen sie? fragte Gabriel.
- Er meint, *durchdenken*, erklärte Eddie ihm schnell. Er sagt nur *durchhirnen* weil er sich so komisch ausdrückt.

Nach langem 'Durchhirnen' verkündete das Logikmonster:

- Genau! Es gibt ja da eine Abkürzung! Wir gehen zuerst hundertsevenundvierzig Meter auf der Ringstraße entlang, machen dann eine siebenundvierzig Grad Wendung nach links und gehen dann genau dreihundertsechs Meter geradeaus. Da ist es. Dies ist übrigens auch der einzige Weg den es gibt.
- Aber Herr Kreuzschnabel, wandte Gabriel ein. Wenn es nur *einen* Weg gibt, dann kann das doch keine Abkürzung sein.

Herr Kreuzschnabel schien über Gabriels stetigen Äußerungen nicht sehr erfreut zu sein.

– Dieser Junge Mann scheint in Logik noch nicht sehr ausgebildet zu sein, sagte er vorwurfsvoll. Er macht alle Sachen zu kompliziert und erkennt nicht die Einfachheit der in jeder Sache steckenden logischen Regeln. Er erinnert mich sehr an den jungen Kaltohr, dem ich schon seit sechs Jahren Logikunterricht erteile und der fast gar keine Fortschritte macht. Er rannte weiter.

Eddie horchte interessiert auf.

– Sie meinen den Sohn von Herrn und Frau Kaltohr? fragte er.  
– Ja natürlich meine ich den. Das ist ein junger Kerl, gerade mal ein oder zwei Jahre älter als ihr.  
– Kennen sie ihn sehr gut?  
– Und ob ich ihn kenne! Ich gebe ihm nämlich nicht nur Unterricht in Logik sondern auch in Ergonomie.  
– Unterricht in was? fragte Gabriel.

Er konnte es einfach nicht unterlassen, Fragen zu stellen.

– In Ergonomie.  
– Was ist das?  
– Die Ergonomie dient dazu, *die* Dinge zu erkennen, die man ohne Ergonomie nicht erkennen kann, erklärte das Logikmonster.

Sie rannten weiter.

– Können wir nicht etwas langsamer gehen? bat Gabriel.  
– Warum das? Ich gehe doch gar nicht schnell, antwortete Herr Kreuzschnabel. Ihr könntet in jedem beliebigen Moment ein Photo von mir machen während ich gehe. Wenn ihr das Photo dann entwickelt und anschaut, würdet ihr feststellen, dass ich mich auf dem Photo überhaupt nicht bewege. Und so ein Photo ist doch ein Beweis.

Sie rannten weiter.

– Ich gehe gerne zu Fuß, bemerkte Herr Kreuzschnabel. Das ist gesünder und auch viel billiger als Autofahren oder Busfahren. Ich habe letzts noch einmal durchgerechnet *um wie viel* es billiger ist. Stellt Euch einmal vor: Seit ihr geboren seid sind die Preise für Busse, Züge und Taxis immer gestiegen. Auch das Benzin ist teurer geworden. Zu Fuß gehen ist aber immer noch genauso billig wie früher. Da seht ihr *wie billig* Laufen wirklich ist.

Weiter ging es im Laufschrift auf der stark befahrenen Ringstraße.

– Ah, wie angenehm! Diese *absolute* Stille, rief Herr Kreuzschnabel aus.

Eddie und Gabriel hörten Lastwagen vorbeibrausen, Autos hupen und Motorräder starten. Wie konnte er sagen, dass es hier still sei? Vielleicht war er taub?

– Glauben sie wirklich, dass es hier so still ist? fragte Eddie.

– Nun, es gibt vielleicht momentan zu viele Geräusche. Ich gebe zu, dass es manchmal schwer ist, die Stille zu hören, ganz einfach weil sie von zu vielen Geräuschen verdeckt wird.

Sie bogen in eine Nebenstraße ab, und dort war es wirklich stiller – oder sollte man sagen ‘geräuschloser’? Ansonsten sah alles ganz genau so aus wie in einem Neubauviertel. Kleine relativ neue Einfamilienhäuser mit winzigen Gärten. Endlich ging Herr Kreuzschnabel langsamer und sagte: Dreihundertvier, dreihundertfünf, dreihundertsechs. Hier ist es! Sie blickten nach links und sahen ein kleines mit roten Klinkern verkleidetes Einfamilienhaus, das durch eine Mauer geschützt war. Ein hohes schmiedeeisernes Tor diente als Eingang. Sie schauten nach oben und lasen das auf der Mauer angebrachte Schild auf dem stand:

*Kaltohr. König und Königin.*

### 3. Bei der Familie Kaltrohr

Herr Kreuzschnabel drückte auf den Klingelknopf und ein schäbig gekleideter Mann kam heraus gerannt. Aber anstatt ihnen die Tür zu öffnen, zog er lebhaft an einer Kordel, die neben der Haustüre herunterbaumelte, und brachte eine große auf dem Dach angebrachte Glocke zum läuten. Nachdem er kräftig geläutet hatte, verschwand er wieder im Haus. Einige Sekunden später öffnete sich die Tür zum zweiten Mal. Derselbe Mann kam wieder heraus, ging ruhig auf sie zu und fragte: „Sie haben geläutet?“

- Aber Eure Majestät! Erkennen Sie mich denn nicht? rief das Logikmonster.
- Ah, Professor Kreuzschnabel, großer Meister der Logik, ich bitte vielmals um Entschuldigung, beeilte sich der Mann zu sagen. Ich habe sie nicht erkannt, weil sie heute mit diesen jungen Burschen gekommen sind. Was verschafft uns die Ehre? Heute ist doch gar nicht Montag.
- Ich bin heute auch nicht gekommen, um Eurem ehrenwerten Herrn Sohn Logikstunden zu erteilen, antwortete Herr Kreuzschnabel. Ich habe nur diese zwei jungen Herren hier vor unserem Dorf aufgegabelt, und sie sagten, sie wären gerade auf dem Weg zu ihnen.

Der Mann warf ihnen einen skeptischen Blick zu. Dann sagte er: Kommen sie doch erst einmal herein, wir werden schon alles aufklären. Er bat sie, ihnen zu folgen. Sie schritten durch das Tor und bewegten sich auf das kleine Backsteinhaus zu. In dem Moment in dem Eddie und Gabriel in das Haus eintraten erschien es ihnen ungeheurer transparent. Kaum waren sie durch die Haustüre hereingekommen, da waren sie auch schon wieder draußen auf der Terrasse. Das Haus war so klein, dass man es durchschritten hatte ehe man überhaupt gemerkt hatte, dass man wirklich drin gewesen war. Noch nie hatten sie ein so kleines Haus gesehen.

Sie befanden sich auf der Terrasse.

- Warten sie bitte, ich werde die Königin benachrichtigen, sagte der Mann. Dann rief er laut: Schatz, hier will uns jemand sprechen.

Sie warteten. Nach einer Weile näherte sich ihnen eine kleine dicke Frau. Ihre Bewegungen waren so plump und unbeholfen, dass sie lachen mussten. Sie streckte die Brust so weit heraus, dass ihr konkav eingewölbter Rücken fast waagrecht über der Erde schwebte. In dieser Haltung schwang sie die Arme energisch hin und her. ‘Wenn sie die Schultern noch weiter zurückbiegt, berühren ihre Schultern das Gesäß’ dachte Eddie.

- Who are you? fragte sie. Sie hatte eine piepsende Stimme.
- Warum spricht sie englisch? flüsterte Gabriel.

- Sie will nur zeigen, dass sie einen Englischkurs besucht hat, erklärte Eddie.
- Ich bin dein Enkel Eddie, sagte Eddie.

Das Gesicht der Königin zeigte nicht die geringsten Reaktion.

- Sei begrüßt mein Enkel. Was führt dich zu uns? sagte sie nur.

Eddie schaute sich ihr Gesicht an. Das war ein merkwürdiger Anblick. Ihr Gesicht sah jung aus, aber gleichzeitig nicht wirklich jung. Es sah eher so aus wie wenn ein Kindergesicht altert und dabei aber doch immer noch Kindergesicht bleibt. Ganz spontan dachte er, dass es ihn an das Gesicht eines Schweins erinnerte. Die Augen und der mit einer überdimensionalen Unterlippe versehene Mund befanden sich alle drei wie drei runde Punkte in unmittelbarer Nasennähe. Alles in ihrem Gesicht schien zur Nase hinzustreben. Wenn kleine Kinder versuchen, ein Schwein zu malen, dann malen sie es normalerweise genau so, nur dass sie noch die Nase durch einen Steckkontakt ersetzen.

- Warum schaust du mich so an? fragte die Königin und zeigte mit dem Finger auf Eddie. Er erschrak. Sie fuhr fort:
  - Ich weiß, dass ich die schönste Frau des Landes bin, ich hätte mich bei einer Miss-Wahl präsentieren können, wenn mir das nicht alles zu dumm gewesen wäre.

Gabriel wollte lachen.

- Psst, nur nicht lachen, zischte Eddie ihm zu.

Der massige Körper der Königin war in einen großen alten Pullover gehüllt. Der Pullover muss aus irgendeinem billigen Acryl gewesen sein, denn kleine silbrig glänzende Härchen standen zu tausenden von dem Pullover ab und tanzten und funkelten in der Nachmittagssonne. Die Hosenbeine der Königin waren rohrförmig, was sie so aussehen ließ als wäre sie fest im Boden verankert. Breitbeinig stand sie vor ihnen auf der Terrasse. Ihre kurzen Arme standen dabei wie Pinguinflügel nach hinten ab. Dafür, dass sie eine Königin war, hatte sie nichts Beeindruckendes an sich sondern sah ausgesprochen lächerlich aus.

- Ich stelle euch nun meinen Gemahl, den König vor, sagte die Königin. Das ist der Graf von Photo.

Der Mann, der ihnen die Tür geöffnet hatte, schritt heran. Graf von Photo begrüßte sie kurz, nahm eine Polaroid Kamera zur Hand und machte drei Photos von der Königin.

- Ist er wirklich ein Graf? fragte Gabriel Eddie.
  - Eigentlich ist er Fotograf, antwortete Eddie. Irgendwann haben sie es umgedreht und ihn zum Graf von Photo gemacht. Das Problem ist allerdings, dass er keine Photos machen kann.

Die Königin verdrängte den König von seinem Platz und trat wieder in die Mitte der Terrasse. Der König schritt rückwärts in den Hintergrund zurück. Alles lief so

automatisch wie ein Uhrwerk ab, es sah ein wenig wie ein Ballett aus, das vorher hunderte von Malen eingeübt worden war.

- Ich stelle euch nun unseren Sohn Sankt Raphael vor, verkündete die Königin. Sankt Raphael, wo bist du? Komm bitte von deinem Baum herunter.
- Sie haben ihn heilig gesprochen, murmelte Eddie.

Raphael hatte die ganze Zeit über auf einer dünnen hohen Birke, die auf dem handtuchbreiten Streifen Acker des Gartens wuchs, gesessen. Blitzschnell kletterte er herunter. Das heißt – er kletterte nicht wirklich. Er ließ sich einfach aus zwanzig Metern Höhe fallen. Das war ein wirklich merkwürdiger Anblick. Auf dem Boden angelangt stellte er seinen überlangen Körper aufrecht vor den Baum hin und machte ein paar Schritte zum Mittelpunkt der Terrasse. Erstaunlicherweise hatte er während seines rasanten Abstiegs vom Baum auch noch ein Buch in der Hand gehalten. Er hatte etwas so unbeholfenes in seinen Bewegungen, dass man es nicht verstehen konnte, wie er es geschafft hatte, sich so schnell auf dem Baum zu bewegen ohne sich den Hals zu brechen.



Sankt Raphael sagte nichts sondern nickte nur kurz mit dem Kopf und schritt sofort rückwärts auf einen Stuhl zu, wobei seine Bewegungen so ungeschickt wirkten, dass man fürchten musste, er würde im nächsten Moment stolpern. Sofort begann er wieder in seinem Buch zu lesen.

Die Begrüßungszeremonie schien nun abgeschlossen. Graf von Photo kam zu ihnen herüber und zeigte ihnen die Photos, die er von der Königin gemacht hatte. Es waren in der Tat seltsame Photos. Mal sah man den Körper der Königin ohne Kopf, dann war auf dem ganzen Bild nur ein halbes Ohr von ihr zu sehen.

- Die sind für euch, sagte er großzügig und gab ihnen die Photos.
- Und jetzt alle mir nach, hörten sie die Königin rufen. Wir machen einen Rundgang durch das Schloss.

Dieses Haus ein 'Schloss' zu nennen war mehr als übertrieben. Es bestand eigentlich nur aus vier winzigen Zimmern in denen es nichts Besonderes zu sehen gab. Dennoch mussten sie eine Tour machen. Sie gingen von der Terrasse ins Wohnzimmer, das fast das ganze Erdgeschoss einnahm. Wieder mussten sie aufpassen, nicht zu weit zu gehen, denn das Haus war so klein, dass man, wenn man nur einen Schritt zuviel tat, schon wieder durch die Haustüre hinausgegangen war und am Eingangstor stand.

- Dies ist der Salon, der auch meine unsere Kunstsammlung enthält, erklärte die Königin.

Sie schauten sich um und waren erstaunt über die vielen Objekte, die in diesem Raum angesammelt waren. An den Wänden hingen unzählige gerahmte Bilder, die offenbar von drei- oder vierjährigen Kindern gemalt worden waren. Da waren mit Wasserfarbe gemalte Bilder, Kollagen mit aufs Papier geklebten Blumen, geometrische Zeichnungen mit Kreisen, Vierecken und Sternen. Man hätte glauben können, sich in einem Kindergarten zu befinden.

- Ich wusste nicht, dass sie so viele Enkelkinder haben, sagte Gabriel, auf die Bilder zeigend.

Kaum hatte er den Satz ausgesprochen, da versteinerte sich das Gesicht der Königin, ihr Blick wurde stechend, und sie holte tief Luft. Im nächsten Moment war das Haus mit einem solch schrillen Gekreisch erfüllt, dass Eddie und Gabriel hörten wie mehrere Vasen und Gläser zersprangen. Dazu spuckte die Königin beim Sprechen in alle Richtungen.

- Was fällt dir eigentlich ein, solche Witze zu machen? Natürlich habe *ich* diese Bilder gemalt. *Ich* bin die Künstlerin, und zwar eine *große* Künstlerin. Ich bin international anerkannt. Graf von Bio schreibt sogar demnächst ein Buch über mein Leben.

- Ich selbst schreibe sogar demnächst eine Studie über ihr Werk im Rahmen der Ergonomie, warf Herr Kreuzschnabel schnell ein.

- So ist es, schrie die Königin weiter.

Ihre kleinen Arme gestikulierten wild und bedrohlich. Ihre Locken standen ihr vertikal auf dem Kopf. Sie war außer sich:

– Die höchsten Auszeichnung sind mir angeboten worden, die ich natürlich abgelehnt habe, denn ich brauche keine Auszeichnungen. Man macht keine Kunst, um Auszeichnungen zu erhalten. Wer Kunst macht, der opfert sich auf, und ich opfere mich auf, jeden Tag, indem ich male, male und male. Ist das klar? Ich könnte Ausstellungen machen in Paris und New York, aber das interessiert mich auch nicht, denn die wirklichen Kunstkenner kommen zu mir hin, sie kommen in mein Schloss, denn ich bin weltberühmt.

Sie hätte noch weiter sprechen wollen, musste sich aber offensichtlich erst verschlaufen. Ihr Kopf war hochrot wie eine Tomate geworden und ihre Haut glänzte wie weich gewordene Butter, so sehr schwitzte sie. Ihre kleinen Augen, die nun noch näher zur Nase gerückt waren, warfen ihnen einen bösen Blick zu. Ihre Unterlippe hing so weit herab, dass es Angst machte. Gabriel und Eddie beeilten sich, ihr zuzustimmen. Hätte sie weiter geschrien, ihnen wäre das Trommelfell geplatzt.

- Nun ja, ich habe eben nur nicht richtig hingeschaut, sagte Gabriel kleinlaut.
- Wenn man auf eine Ausstellung geht, muss man schon richtig hinschauen, sagte Herr Kreuzschnabel vorwurfsvoll, und Graf von Photo nickte zustimmend.

Die Königin war fürs erste ruhig gestellt und sie atmeten auf. Aber wie lange würde die Ruhe dauern? Sie schauten sich weiter im Ausstellungssaal um. Es wimmelte nur so von Tonskulpturen, die ungefähr so aussahen wie das, was kleine Kinder bauen wenn sie am Strand mit nassem Sand spielen. Die meisten Figuren stellten Personen dar, die allesamt einen sehr traurigen Eindruck machten. Dann gab es auch eine große Anzahl von selbstgetöpften Vasen und Tellern, die auf Tischen und Schränken verstreut lagen.

– Das ist mittlerweile genauso teuer wie Meißener Porzellan, kommentierte die Königin.

Dann schellte es. Graf von Photo stellte sich an, die Tür zu öffnen (er läutete wieder zuerst an der Glocke und so weiter). Herein kam ein merkwürdig gekleideter Mann mit einer außergewöhnlich langen Nase. Er trug Lederhosen, dazu einen Poncho, einen Indianerkopfschmuck und japanische Getha-Sandalen.

– Das ist Graf von Ethno, stellte die Königin ihn vor. Er weiß alles über exotische Völker.

Sie mussten sodann die Glasmalerei bewundern. An allen Fenstern hingen durchsichtige Plastikscheiben mit einfachen geometrischen Mustern, die in bunten Farben angemalt waren.



- Ah, wie schön das leuchtet, sagte Graf von Ethno. Er hatte eine unglaublich hohe Stimme.
- Eure Majestät, ich bewundere die logische Anordnung Ihrer Werke, sagte Herr Kreuzschnabel.

Sie schauten sich die Möbel an. Die Möbel sahen auf den ersten Blick wie ganz normale, etwas altmodische Wohnzimmermöbel aus. Sie waren aber, wie sie bald feststellten, alle aus Plastik. Das Sofa hatte die Form einer riesigen Muschel. Dazu waren alle Räume des Hauses, einschließlich der Toilette und dem Badezimmer mit Plastik- und Seidenblumen übersät. Die Plastikblumen quollen aus Vasen, hingen an den Wänden und rankten von den Schränken herunter. Sie schauten sich um. Würden sie nicht wenigstens einen Gummibaum oder eine Juka-Palme finden? Nein – alles war aus Plastik. Graf von Photo beobachtete sie und sagte:

- Ich finde, unsere Gäste sollten jetzt ein paar lobende Worte über die Blumen sagen.

Eddie zwinkerte Gabriel zu und er sah sich genötigt, etwas zu sagen.

- Schöne Blumen, sagte er.
- Genau, bestätigte die Königin. Künstliche Blumen sind einfach praktischer als echte und sehen genauso gut aus. Ich habe keine Zeit jeden Tag Blumen zu gießen, mich um die Pflanzen zu kümmern, und all solchen Unsinn. Ich bin eine große Künstlerin und muss malen. Ich arbeite jeden Tag, außer an Feiertagen wie heute zum Beispiel, denn heute ist Yom Kippur.
- Sie feiern Yom Kippur? fragte Herr Kreuzschnabel erstaunt.
- Natürlich. Zu Zeiten der Globalisierung muß man schon weltoffen sein und die internationalen Feiertage einhalten. Wir beschränken uns nicht auf die nationalen Feiertage, wir sind doch keine Nationalisten. Diese Woche gibt es den Pakistanischen Unabhängigkeitstag, den Mexikanischen Verfassungstag und den Seneghalesischen Neujahrstag. Danach kommen noch der Kanada Tag und die Geburt Buddhas. Nächste Woche feiern wir dann den Koreanischen Befreiungstag, den Vietnamesischen Tag des Büffels und was kam dann nochmal? Ach ja: Tag der Singvögel in Sri Lanka. Das Jahr hat dreihundertfünfzig Feiertage.
- Ich bin begeistert, rief Graf Ethno mit schriller Stimme.

Die Königin ging weiter und alle folgten ihr eine schmale und steile Treppe hinauf und gelangten zur ersten Etage. Auf der Mitte der Treppe angekommen, flüsterte Gabriel Eddie zu: Können wir nicht sofort wieder hier weggehen? Es ist zu schrecklich hier. Dieser rückenlastige Pinguin wird uns noch auffressen.

- Nur nicht so eilig, sagte Eddie. Du wirst schon nicht sofort gefressen werden. Und außerdem ist es doch ganz interessant hier. Weißt du überhaupt wo du bist?
- Natürlich weiß ich wo ich bin. Im Schloss Kaltohr... ich meine im Hause Kaltohr in Leburg.
- Und hast du schon einmal 'Leburg' rückwärts gelesen?

Schnell drehte Gabriel in seinem Kopf die Buchstaben um und siehe da: rückwärts gelesen machte Leburg so etwas wie 'Grübel.'

- Grübel, sagte Gabriel, wir sind in Grübel.
- Und in welchem Landkreis?

Schnell drehte Gabriel die Buchstaben von 'Muat-Schnuw' um. Wunschtraum, sagte er endlich.

- Genau! bestätigte Eddie. Wir sind in Grübel, Kreis Wunschtraum!

Diesmal bemerkte Gabriel Eddies Ähnlichkeit mit Harry Potter aufs Äusserste.

- Was soll das alles heißen? fragte er.
- Hast du in letzter Zeit viel nachgedacht über alles das, was mein Vater über die Realität und den Traum gesagt hat? fragte Eddie.

- Ja. Ich habe sogar viel darüber nachgedacht.
- Das ist es!
- Was meinst du? Soll das heißen, dass wir jetzt in dieser Realität angekommen sind, die hinter dem Traum liegt, ich meine, in dieser wirklichen Realität, also du weißt schon was ich meine...

- Nein. Das Problem ist gerade, dass wir dort *nicht* dort angekommen sind.
- Und warum nicht?
- Aber das hat mein Vater dir doch erklärt.
- Das mit der Methode? Dass man eine Methode haben muss, und wenn man die nicht hat dann...

- ...dann landet man irgendwo anders.
- Aber was kann ich denn dafür, dass ich über manche Sachen ein bisschen nachdenke. Dein Vater hat mit diesen Dingen angefangen. Er ist schuld daran, dass wir hier sind. Hat er dir keinen Zauberspruch beigebracht, durch den man wieder zurück in die normale Welt kommt?

- Hör auf mit dem Quatsch. Zaubersprüche! Schämst du dich nicht, so einen Unsinn zu reden? Außerdem soll man die Dinge, die man selbst zu verantworten hat, nicht auf andere Leute abschieben. Mein Vater hat dir etwas erzählt. Gut. Und du hättest auch wirklich darüber nachdenken können.

- Das habe ich eben getan. Gestern, den ganzen Abend.
- Das hast du eben *nicht* getan!
- Was habe ich denn dann getan?
- Anstatt zu denken, hast du gegrübelt!
- Ah, und deshalb ist etwas schief gegangen?
- Genau. Und deshalb haben wir unsere alte Realität verlassen. Aber offensichtlich sind wir nicht in die richtige Realität hineingelangt. Wir sind in eine andere Realität hineingeraten, die genauso falsch, und, wie ich fürchte, noch falscher als die, in der wir uns vorher befanden.

Gabriel sah verwirrt aus.

- Heißt das, dass es verschiedene Realitäten gibt?
- Was dachtest du denn! Ich kann dir nicht genau sagen, wie viele es gibt, denn ich bin kein Spezialist. Aber es ist möglich, dass es so viele Realitäten gibt, wie Menschen. Das heißt, eigentlich ist ja fast keine einzige davon wirklich eine Realität, sondern es sind alles nur Träume.

- Und die Leute halten sie für eine Realität?

Gabriel schien langsam zu verstehen.

- Und wenn wir nicht in der richtigen Realität sind, soll das dann heißen, dass wir in die Realität, ich meine in den Traum, von einer *anderen Person* geraten sind?
- So ist es.

Gabriel wurde wütend.

- Warte einen Moment Herr Meisterdenker. Wenn ich also so unrealistisch bin, und du der große Realist bist, der große philosophische Realist, Sohn des Zauberers Topfikun, darf ich dann mal wissen, warum DU dann auch hier bist und keine Ahnung hast wie du hier hingekommen bist?

- Nun gut, ich gebe es zu, ich habe auch gegrübelt, sagte Eddie kleinlaut.

- Also bist du doch nicht das große Genie.

- Wir sind vielleicht beide Genies, aber uns fehlt die Methode, sagte Eddie. Ich dachte, ich hätte die Methode wenigstens teilweise verstanden. Ich habe da ein paar Bücher von meinem Vater gelesen. Aber anscheinend habe ich gar nichts verstanden. Das ist alles so verdammt kompliziert.

- Wenigstens sind wir jetzt zusammen hier, das ist auch ein Vorteil, sagte Gabriel.

Die Königin führte sie weiter. Sie sprach abwechselnd englisch und deutsch, ganz so, als hätte sie eine internationale Touristengruppe durch ihr Schloss zu führen. Graf von Photo machte ständig Photos von ihr.

- Und jetzt, sagte sie plötzlich mit lauter Stimme, jetzt bereiten wir eine kleine Überraschung vor. Machen sie bitte die Augen zu und bewegen sie sich mit geschlossenen Augen in meine Richtung. Ich werde sie zum Fenster führen und sie erst dann bitten, die Augen wieder aufzumachen, wenn sie den Schlossgarten direkt vor sich haben. Das ist ein Überraschungseffekt, von dem bisher jeder unserer Besucher aufs äußerste überwältigt war.

Alle taten wie ihnen geheißen. Mit geschlossenen Augen tasteten sie sich vorwärts bis sie in einer Reihe vor dem Fenster standen. Sogar Graf von Photo machte mit.

- Sankt Raphael, rief die Königin, du machst das Spiel zu Ehren unserer Gäste gefälligst auch mit.

Sie warteten, bis Raphael sich auch mit geschlossenen Augen in ihre Reihe gestellt hatte.

Und jetzt, sagte die Königin feierlich, jetzt zähle ich bis drei, und dann könnt ihr die Augen öffnen: Eins– zwei–drei!

Sie öffneten die Augen und schauten auf eine Wand.

– Ich bin überwältigt, sagte Herr Kreuzschnabel und schnappte nach Luft. Bringen sie mir bitte einen Stuhl, ich muss mich setzen.

Eddie und Gabriel verstanden überhaupt nicht, warum Herr Kreuzschnabel so überwältigt war. Man schaute wirklich direkt auf die Wand des Nachbarhauses. Unterhalb der Wand sahen sie einen schmalen Rasenstreifen auf dem ein Gartenzweig saß.

– Eure Majestät, setzte Herr Kreuzschnabel fort, ich beneide Euch. Sie wohnen in einem solch überschwänglichen Luxus. Sie leben nicht nur in einem so großzügigen und geschmackvoll eingerichteten Schloss, sie genießen auch noch täglich die Aussicht auf einen so wunderschönen Park, lassen täglich von ihrem Fenster aus den Blick in die Ferne schweifen...

Die Augen der Königin glänzten. Wieder hob sie das Kinn an und schwellte die Brust. Sofort kam Graf von Photo und photographierte sie. Gabriel und Eddie schauten sich im Raum um. Hier standen nicht nur Plastikblumen und Tonskulpturen, sondern es hingen auch Armbanduhren, Perlenketten aus Plastik und ähnliche Gegenstände an den Wänden. Es sah so aus, als wenn die Königin alles was sie besaß, an die Wand gehängt hatte.

– Jetzt müssen sie noch meine Garderobe bewundern, sagte die Königin.

Sie winkte Graf von Photo zu. Der sprintete zur anderen Seite des Zimmers auf der sich sechs große Kleiderschränke befanden. Blitzschnell machte er alle Schranktüren auf. Die Königin nahm ein Kleidungsstück nach dem anderen heraus und zeigte es uns. Was sie zeigte, waren allerdings nur Lumpen, und sie fragten sich, wo sie dies alles nur herhaben könnte.

– Hier finden sie alles, von klassisch bis hochmodern, erklärte die Königin. Dazu kommt, dass ich gut eine Hälfte dieser Kleider selbst entworfen und genäht habe. Ich weiß, dass sie mir das nicht glauben, denn es sieht aus wie der letzte Schick aus Paris oder Mailand. In Wirklichkeit sind es aber meine eigenen Kreationen.

– Oh meine Liebe, sagte Herr Kreuzschnabel. Ich bin beeindruckt. Ich wusste wirklich nicht, dass sie auch Modedesignerin sind.

– Sie machen mich schon wieder verlegen, sagt die Königin und ihre Brust schwellte an. Der Rest meiner Garderobe befindet sich übrigens im Keller. Das werden wir uns bei einer anderen Gelegenheit anschauen. Ich besitze nicht weniger als sechzehn Kleiderschränke, jeder einzelne voll von der neuesten Mode.

– Eure Majestät investieren wirklich viel in die Mode.

– Natürlich tue ich das. Jeden Tag kaufe ich neue Kleider.

- Heute hast du aber gar nichts gekauft, Schatz, warf Graf von Photo ein.
- Stimmt, heute hatte ich gar keine Zeit. Ich musste Bugs Bunny im Fernsehen sehen. Ausserdem hatte der Graf ja heute Geburtstag und er hat mir diesen Pullover zum Geburtstag geschenkt.

Sie hielt einen goldenen, mit Glasperlen übersähten Pullover hoch.

– Der Graf hat Geburtstag und er schenkt ihnen etwas? fragte Herr Kreuzschnabel erstaunt.

– Ja, so ist das hier bei uns. Wenn immer jemand Geburtstag hat, macht er mir ein Geburtstagsgeschenk, erklärte die Königin. Morgen müssen wir dafür aber die doppelte Menge Kleider einkaufen, fuhr sie fort. Der Herr Professor denkt vielleicht, dass das alles ein bisschen teuer wird auf die Dauer. Dies ist aber nicht der Fall. Sie müssen wissen, dass ich in Wirklichkeit nicht viel Geld ausbebe, denn wenn man wirklich etwas von Mode versteht, dann braucht man gar nicht viel Geld auszugeben um gut gekleidet zu sein. Man muss nur gut wählen können. Bei mir kostet kein einziges Kleidungsstück mehr als einen Euro. Und doch denken alle Leute, ich würde tausend Mal mehr ausgeben.

– Vielleicht sollten sie dem Herrn Grafen sich auch einmal ein neues Jackett kaufen, sagte Herr Kreuzschnabel und deutete mit dem Finger auf ein großes Loch im Ärmel des Grafen von Photo, der neben ihm stand.

– Neue Kleider für den alten Grafen? rief die Königin entsetzt. Also das ist ja nun wirklich nicht nötig. Man soll doch nicht das Geld aus dem Fenster schmeißen. Die Sachen vom Grafen sind doch noch fast neu, er trägt sie doch erst seit zwanzig Jahren. Und überhaupt ist es doch völlig sinnlos, neue Kleider zu kaufen, denn die neuen Kleider werden irgendwann ja doch alt.

– Oh, sagte Herr Kreuzschnabel, sie sind obendrein auch noch sehr begabt in Logik. Ich verstehe jetzt sehr wohl, warum der Herr Graf keine neuen Kleider braucht.

Er bemühte sich offensichtlich, die Stimmung wieder aufzuheitern.

- Gnädigste, sagte er, darf ich sie um einen Gefallen zu bitten?
- Sprechen sie einfach aus, was ihnen auf dem Herzen liegt?
- Würden sie einmal eine ihrer Kreationen für uns anziehen?
- Sie machen mich wieder verlegen, sagte die Königin. Nun, wenn sie unbedingt wollen, führe ich ihnen etwas vor.
- Sie ging zum Kleiderschrank und nahm eine Bluse heraus.
- Vielleicht dieses? Oder nein, vielleicht besser dieses. Nein, doch eher dieses. Herrgott, habe ich viele Kleider.

Sie versuchte in den Schrank zu steigen um sich umzuziehen, was ihr aber nicht gelang, da der Schrank zu voll gestopft war mit Kleidern. Also verschwand sie mit einem Kleidungsstück im Nebenraum. Alle schauten gespannt auf die Tür aus der die Königin im nächsten Moment mit herauskommen würde. Sie erwarteten die grotesksten Verkleidung, die man sich vorstellen kann. Zu ihrer Überraschung kam die Königin mit fast dem gleichen großen Wollpullover herein, den sie auch vorher getragen hatte. Nur die Farbe war etwas anderes. Die kleinen Würmer tanzten noch

immer im Licht, nur waren sie nun eher goldfarben statt silbern. Sie stolzierte im Raum hin und her, den Oberkörper nach hinten gebogen, die Füße nach vorne werfend, so als müsste sie mit jedem Schritt einen Fußball wegschießen. Dabei wirbelte sie die Arme wild um sich, was komisch aussah, weil die Ärmel viel zu lang waren.

– Dies ist von einem schon existierenden Modell inspiriert, sagte sie. Ich habe es nur ein wenig abgeändert.

Sie drehte sich um, um ihnen zu zeigen, *wie* sie es abgeändert hatte: Auf dem Rücken hatte sie allerhand Papiergirlanden und farbige Federn angenäht.

– Ein anderes Modell habe ich mit grünen Rubinen besetzt, sagte sie.

Eddie wusste, dass es keine grünen Rubine gibt, zog es aber vor, nichts zu sagen. Herr Kreuzschnabel und die Grafen applaudierten.

– Elegant, absolut elegant. Ich frage mich nur, wie sie das machen, sagte das Logikmonster.

Die Königin wirbelte weiter mit ihren Pinguinarmen herum.

– Tja, das haben mich schon viele Leute gefragt. Aber wer Talent hat, der hat eben Talent.

– Meine Herrschaften, sagte Herr Kreuzschnabel, ich finde wir sollten jetzt alle ein Jingle-Bell zu Ehren der Königin singen.

Er erhob sich von seinem Stuhl, gab ein Zeichen und alle fingen an, ein Lied zu singen. Die Melodie des Liedes erkannten sie deutlich als die der englischen Nationalhymne *God Save the Queen*. Kurioserweise bestand der Text aber nur aus den immer wieder wiederholten Worten Jingle-Bells, Jingle-Bells.... Nachdem man dieses Lied beendet hatte sagte Herr Kreuzschnabel:

– Ich finde, wir sollten noch ein anderes Jingle-Bell singen. Wie wäre es mit der Marseillaise?

Wieder fingen alle an zu singen, diesmal war es die Melodie der Marseillaise, aber auch hier bestand der Text nur aus den Worten Jingle Bells. Endlich waren sie fertig.

– Da staunt ihr, was für schöne Jingle-Bells wir kennen, nicht wahr? sagte Herr Kreuzschnabel zu uns gewandt. Wir kennen hier rund hundert verschiedene Jingle-Bells, eins schöner als das andere.

Die Königin, offensichtlich gerührt von dem Gesang, fing plötzlich an zu weinen.

– Herr Kreuzschnabel, sie sind ja so nett, schluchzte sie. Aber sie ahnen ja gar nicht, wie schwer das Leben für mich ist. Sie dürfen nicht denken, dass ich hier nur in meinem Schloss sitze und das Leben genieße.

– Natürlich denke ich das nicht. Ich weiß, dass sie als regierende Königin eine große Verantwortung haben.

– Das mit der Verantwortung schaffe ich schon, erwiderte die Königin, das ist nicht wirklich das Problem. Das Problem ist, dass ich eine so unerträgliche Angst vor einer Revolution habe.

– Aber meine Liebe, wer wird denn eine Revolution veranstalten?

– Wer die Revolution veranstalten soll? Aber was für eine Frage! Diese ganzen armen Leute natürlich, die in diesen winzigen Häusern wohnen, in billigen Kleidern herumlaufen, ungebildet sind und keinen Geschmack haben. Diese Leute sind natürlich neidisch auf mich. Und eines Tages werden sie kommen, sich in mein Wohnzimmer setzen und sagen: Dein Schloss ist jetzt unser Schloss. Du bist lange genug reich gewesen. Jetzt wollen wir reich sein.

– Ich sehe, dass sie wirklich einen Grund haben, sich zu beunruhigen, sagte Herr Kreuzschnabel tröstend. Die Welt ist ja so schlecht....

– Wenigstens sie verstehen mich, schluchzte die Königin. Plötzlich schaute sie auf die Uhr und sagte: Ah! Abendessenszeit.

Mit einem Satz sprang sie auf und rannte die Treppe herunter. Die anderen folgten ihr.

– Alle Wege führen nach Rom – ein römisches Sprichwort, sang Graf von Ethno.

Als sie im Esszimmer angekommen waren, saß die Königin schon auf ihrem muschelförmigen Sofa und aß. Sie aß mit merkwürdig eingezogenem Hals und schien sich einzig und allein auf ihr Essen zu konzentrieren. Es gab keinen Tisch sondern alle Esssachen waren auf dem Sofa ausgebreitet.

Gabriel und Eddie setzten sich auf den Boden (es gab auch keine Stühle) und schauten ihr beim Essen zu. Die Haut der Königin war fett und von glänzenden roten Äderchen durchzogen.

– Ich esse abends gerne etwas leichtes, sagte sie, und bis in ein Butterbrot. Dann klappte sie ein Buch auf. Sie las aber nie lange in einem Buch, sondern legte es immer schon nach ein paar Sekunden aus der Hand, legte sie eine Scheibe Käse oder eine Scheibe Schinken als Lesezeichen hinein, und nahm ein anderes Buch. Auf dem Sofa lagen schon viele Bücher aus denen Käse-, Schinken- oder Wurstscheiben heraushingen.

– Wisst ihr was das ist? fragte die Königin. Sie nahm eine Scheibe Räucherlachs und legte sie auf ihr Brot. Das ist Räucherlachs. Normalerweise esse ich das nie. Ich esse das heute nur um euch zu zeigen, was eine Königin so alles isst.

Sie biss in ihr Lachsbrot. Schmeckt scheußlich, rief sie aus. Sie nahm den Lachs von ihrem Brot herunter und legte ihn in ein Buch, auf dem 'Kierkegaard' geschrieben stand.

- Sie müssen nämlich wissen, dass ich Vegetariern bin, verkündete sie.
- Vegetarierin? Aber Sie essen doch Wurst und Schinken, hielt ihr Herr Kreuzschnabel vor.
- Ich esse vielleicht Wurst, Fleisch und Schinken, aber das heißt doch nicht, dass ich nicht überzeugte Vegetarierin wäre, erklärte die Königin. Im Gegenteil, ich bin gerne Vegetarierin, ja, ich bin Vegetarierin von ganzem Herzen. Schon seit vielen Jahren bin ich vom Vegetariertum ganz begeistert und überzeugt. Es gibt nur eine Sache, die mich daran stört.
- Und die wäre?
- Dass man kein Fleisch essen darf.
- Das ist wahrlich etwas störend, gab Herr Kreuzschnabel zu.
- Aber da ich aber so intelligent bin, habe dieses Problem längst gelöst, fuhr die Königin fort.
- Was haben sie also getan?
- Ich habe beschlossen, Vegetarierin zu sein und *trotzdem* Fleisch zu essen.
- Welch geniale Idee! rief Herr Kreuzschnabel aus.
- Natürlich ist das genial, bestätigte die Königin. Graf von Photo hat mir auch die Erlaubnis dazu erteilt. Und seitdem bin ich rundum zufrieden.
- Ganz genau meine Liebe, sprach Graf von Photo aus dem Hintergrund. Die Hauptsache ist, dass du zufrieden bist.
- Und ich finde wirklich, dass es sehr wichtig ist, Vegetarier zu sein, brauste die Königin plötzlich wieder mit hochrotem Kopf los. *Alle* Menschen sollten Vegetarier sein. Und alle die *nicht* Vegetarier sind, die sollte man einfach köpfen oder erschießen, ja, bei lebendigen Leibe zum Tode verurteilen sollte man die. Tiere töten... Fleisch essen... Barbaren sind das doch alle! Mörder!
- Ich bin ganz ihrer Meinung, bestätigte Herr Kreuzschnabel. Und außerdem macht Fleisch essen ja auch so dick.
- Dick? Die Königin schaute ihn fassungslos an. Also ich bin nicht dick. Ich wiege nur fünfzig Kilo.
- Tatsächlich? fragte Herr Kreuzschnabel erstaunt. Sind sie so leicht?
- Ohne Knochen natürlich, erwiderte die Königin kurz. Dachten sie etwa ich hätte Übergewicht?
- Es kommt ganz darauf an, wie man Übergewicht definiert, antwortete Herr Kreuzschnabel.
- Also man hat Übergewicht wenn man zwei Mal sein eigenes Gewicht wiegt, erklärte die Königin.
- Man muß das alles aber auch im Verhältnis zur Körpergröße sehen, gab Graf von Photo zu bedenken.
- Also ich bin nur einen Meter dreissig groß, sagte die Königin.
- Das ist nicht möglich, erwiderte Herr Kreuzschnabel.
- Bis zu den Schultern natürlich, versetzte die Königin. Mörder! schrie sie dann noch einmal laut. Sie nickte befriedigt, klappte ein anderes Buch auf und verkündete: Aber jetzt ist meine Lesezeit. Ich komme sonst nie zum Lesen.

Herr Kreuzschnabel und der Graf von Ethno hatten sich inzwischen auf jede der beiden Armlehnen des Sofas gesetzt. Graf von Photo machte Photos von der Dreiergruppe.



- Ich schreibe sogar gerade selbst ein Buch, fuhr die Königin schmatzend fort, das heißt, ich schreibe es nicht selbst, sondern ich diktiere es dem Grafen von Steno.
- Wie vielseitig begabt sie sind, sagte Herr Kreuzschnabel.
- Ja. Und ich mache auch Übersetzungen.
- So? Aus welchen Sprachen übersetzen sie denn? fragte Herr Kreuzschnabel.
- Nun, aus mindestens neun Sprachen, oder vielleicht zehn. Wie viele Sprachen es sind, ist eigentlich ganz egal. Wenn man die Sprachen sowieso nicht kennt, kann man aus jeder Sprache übersetzen.
- Das müssen Sie mir erklären, sagte Herr Kreuzschnabel etwas skeptisch.
- Nun, übersetzen läuft bei mir so ab: Ich nehme einen Text in irgendeiner fremden Sprache. Dann schreibe ich den Text ab. Weil ich aber kein Wort von dem Text verstehe, wird beim Abschreiben automatisch ein deutscher Text daraus.
- Geniale Methode.
- Ja. Und funktioniert immer. Auf diese Art habe ich schon hunderte von Büchern übersetzt.

Die Königin hob das Kinn weit in die Luft. Ihr kauender Mund verzog sich zu einem Grinsen.

– Tja, ich bin eben nicht nur eine große Künstlerin sondern auch eine große Intellektuelle, erklärte sie stolz und wies auf das über dem Sofa angebrachte Bücherregal auf dem ungefähr dreißig Bücher standen. Von jedem einzelnen dieser Bücher habe ich mindestens einen Satz gelesen.

– Meine Bewunderung kennt keine Grenzen, erwiderte Herr Kreuzschnabel hochachtungsvoll.

– Machen sie mich doch nicht immer so verlegen, Herr Professor, währte die Königin ab. Sie legte eine Scheibe Bacon in ein Buch auf dem stand „Das Neue Organon“ und sagte: Sie wissen doch, was für eine bescheidene Person ich bin. Aber sie ahnen ja gar nicht, was ich sonst noch alles kann. Kennen sie übrigens mein neues Projekt einer universellen Sprache namens ‘Esperanto’?

- Ich habe davon gehört, antwortete Herr Kreuzschnabel.
- Das ist die neue Sprache, die ich gerade entwickle, erklärte sie. Wollen sie wissen, wie ich das mache?
- Ja, das interessiert mich sehr, hauchte der Graf von Ethno.
- Also ich nehme neunzig Prozent deutsch, tue ein bisschen bayrisch dazu, und drei Worte polnisch. Den Rest fülle ich mit englisch auf.
- Genial, sagte Herr Kreuzschnabel.
- Und was ist der Nutzen dieser Sprache? fragte Eddie.
- Der Nutzen? Das ist doch klar! Wenn alle Leute Esperanto sprechen würden, dann könnten wir uns jetzt zum Beispiel alle unterhalten.

Wütend spuckte sie Wurst und Schinkenstücke.

- Aber wir können uns doch auch so unterhalten, wandte Eddie leise ein.

Diese Antwort schien die Königin nicht erwartet zu haben. Stotternd sagte sie:

– Aber wenn alle Esperanto sprechen würden, dann könnten wir auch mit all den Ausländern sprechen, die kein Esperanto... ich meine mit allen denen, die... eh... Auf jeden Fall könnten wir dann mit vielen Leuten sprechen.

Vor lauter Erregung warf sie ihr Butterbrot gegen die Wand.

- Wo liegt eigentlich Esperanto? fragte Graf von Ethno.
- In Afrika natürlich, wo denn sonst, schrie die Königin.

Dann wandte sie sich Eddie zu und sagte in einem sehr unfreundlichen Ton: Du lernst zuviel aus Büchern aber weißt nichts über das wirkliche Leben. Genau wie dein Vater. Die meisten Bücher auf diesem Regal sind noch von deinem Vater. Der hat sie hier gelassen, als er vor vielen Jahren hier auszog. In diesen Büchern steht nur Unsinn, es hat irgendetwas zu tun mit Philonomie.

- Meinst du vielleicht Philosophie? fragte Eddie.

Die Königin hatte gerade ihren Mund weit aufgesperrt um in ihr Butterbrot zu beißen. Sie wollte schreien, konnte aber ihren Mund nicht so schnell schließen. Der Inhalt ihres Mundes flog durch den Raum während sie schrie:

– Weiß der Teufel wie dieses Ding heißt! Sag' nicht, dass du auch so einen Quatsch liest? Wir haben einen guten Freund der Familie, den Grafen von Ortho, der ist Spezialist der Literatur. Der vergleicht hunderte von Büchern Wort für Wort miteinander. Er untersucht die Größe der Buchstaben, die Häufigkeit der Wörter...

- Hat er auch die orthopädischen Schuhe erfunden? warf Raphael ein.
- Sankt Raphael, schweig! schrie die Königin. Jedenfalls hat mir der Graf von Ortho noch letztens bestätigt, dass diese Philonomie der reinste Unsinn ist. Ja, den Grafen von Ortho solltest du wirklich mal kennen lernen. Von dem kannst du mehr lernen als von deinem nichtsnutzigen Vater.



– Wenn du diese Bücher nicht brauchst, dann kann ich sie vielleicht meinem Vater mitbringen wenn ich nach Hause gehe, schlug Eddie seiner Großmutter vor.

Die Königin kratzte sich mit schnellen Bewegungen am Kinn wie ein Hund.

– Nein, nein, antwortete sie entsetzt. Diese Bücher müssen natürlich hier stehen bleiben. Wie sollten die Leute sonst sehen, dass ich eine gebildete Person bin? Deinen Vater würden diese Bücher sowieso nur noch verrückter machen als er ohnehin schon ist. Eines musst du nämlich verstehen, mein lieber Enkel: Dein Vater lebt in einer Art Traumwelt. Den ganzen Tag grübelt er nach über den Sinn der Welt, den Sinn des Lebens, und so weiter. Nur eines merkt er dabei nicht: dass er dabei vollkommen an der Realität vorbeigeht.

Ihr Gesicht begann sich schon wieder zu röten, und Augen und Mund rückten gefährlich nah zur Nase hin. Eddie und Gabriel hätten es faszinierend gefunden, hätten sie nicht einen Kreischanfall ähnlich dem, den sie gerade eben erst überstanden hatten, befürchtet.

– Ihr Sohn muss von einer ganz schlimmen Gehirnkrankheit befallen sein, bemerkte Herr Kreuzschnabel. Seine teilnahmevolle Stimme schien die Königin zu beruhigen.

– Das ist er allerdings, bestätigte die Königin. Sie können sich nicht vorstellen, wie sehr ich gelitten habe. Schon in frühester Jugend fing er an zu grübeln, merkwürdige Bücher zu lesen, und seine Mutter zu kritisieren.

– Wie kann er nur so undankbar sein?

– Undankbar ist gar kein Ausdruck. Nach all dem, was wir in ihn investiert haben! Nachdem wir ihn jahrelang ernährt haben ist er nicht bereit, das Königshaus seiner Familie zu verehren! Stattdessen grübelt und grübelt er. Am Ende hat er uns einfach gesagt, dass wir verrückt seien. Kann man sich so etwas vorstellen? Da ist es doch klar, dass uns da nichts anderes mehr übrig blieb...

– Euch blieb nichts anderes übrig als was? fragte Eddie.

– Nun, uns blieb nichts anderes übrig, als ihn aus dem Haus zu schicken und ein Klon von ihm herstellen zu lassen. Dieser Klon ist Sankt Raphael. Gott sei Dank haben wir mit dem mehr Glück. Der respektiert uns und ist uns dankbar. Aber, seien sie doch mal ehrlich – wer wäre auch dem lieben Gott nicht dankbar, wenn er in einer königlichen Familie wohnen darf? Ja, dem lieben Gott und mir. In Indien haben die Kinder nichts zu essen und hier kann jemand König werden aber lehnt es ab aus irgendwelchen philonomischen Gründen. Ist das nicht der Gipfel der Dummheit? Und der Gipfel der Unverschämtheit? Tränen quollen aus ihren Augen und vermischten sich mit den um ihren Mund verteilten Speiseresten. Graf von Photo streichelte ihr den Rücken.

– Nimm es nicht so schwer Schatz, sagte er. Er ist ja auch gehörig bestraft worden. Er ist enterbt worden und wird nichts bekommen von unserem Schloss wenn wir tot sind.

– Ja. Er lebt jetzt zweitausend Kilometer entfernt bei armen Adoptiveltern.

– Zweitausend Kilometer? fragte Herr Kreuzschnabel. Das ist nicht möglich. Ich glaube, er lebt nur tausend Kilometer entfernt von hier.

– Hin und zurück natürlich, stieß die Königin aus. Verstehen sie denn gar nichts?

– Ich bitte um Entschuldigung.

– Es sind tausend Kilometer oder sechshundereinundzwanzig Komma vier Meilen, erklärte Graf von Ethno fachmännisch.

– Tatsächlich? fragte die Königin. Das heißt also, in Meilen ist es kürzer! Man sollte also immer in Meilen gehen. Da haben wir was gelernt heute. Auf jeden Fall geschieht es ihm recht so weit weg zu wohnen, sagte sie noch, ließ ihre Unterlippe hängen und schluchzte.

Eddie und Gabriel waren überrascht. Das hieß also, dass Raphael ein Klon von Eddies Vater war. War das möglich? Sie konnten keine wirkliche Ähnlichkeit zwischen den beiden feststellen. Aber andererseits sagten sie sich: wie hätten sie auch solch eine Ähnlichkeit erkennen können, schließlich war Eddies Vater ja gut dreißig Jahre älter als Raphael und hatte einen so großen Bart und so lange Haare.

Die Stimmung war nun sehr traurig geworden und niemand traute sich etwas zu sagen. Es war der Graf von Photo, der die Stille unterbrach:

- Vielleicht sollten wir auch unseren Gästen etwas zu essen anbieten.
- Gute Idee, sagte die Königin, das habe ich ganz vergessen.

Zu Gabriel und Eddie gewandt sagte sie: Geht doch mal in die Küche. Dort werdet ihr vielleicht etwas zu essen finden. Sankt Raphael, führe sie in die Küche.

Eddie und Gabriel merkten, dass sie sehr Hunger hatten.

– Und vergiss nicht, ihnen meine Gewürzsammlung vorzuführen, rief die Königin noch hinter ihnen her. Und Graf Photo, hol' doch mal eine Flasche von unserem guten alten Wein aus dem Keller.

Sie gingen in die Küche und Gabriel schloss die Tür. Da Herr Kreuzschnabel und Graf von Ethno es bevorzugt hatten auf der Sofalehne sitzenzubleiben und auf den Wein zu warten, waren sie mit Raphael allein. Es war ruhig und Eddie merkte, wie sehr ihre Ohren unter den hohen Frequenzen, die die Königin fast unablässig aussandte, gelitten hatten. Auch in der Küche befanden sich Tonskulpturen auf allen Regalen und Schränken. Raphael öffnete zuerst den Kühlschrank. Er war von oben bis unten voll gepackt mit geräucherten Speckschwarten die so sehr stanken, dass sie den Kühlschrank schnell wieder schlossen. Raphael öffnete nun einen Schrank nach dem anderen. Alles was sie sahen waren hunderte von kleinen Schachteln mit Instantsoßen, Gewürzmischungen und halbvollen Marmeladengläsern. Gabriel nahm ein Marmeladenglas heraus und öffnete es. Die Marmelade war verschimmelt. In einer Schrankecke stand eine Dose Kaviar.

– Der Kaviar ist nur da für Vorführungen wenn ganz wichtige Gäste kommen, erläuterte Raphael.

Sie schlossen die Schränke.

– Leider gibt es hier nicht viel zu essen, sagte Raphael entschuldigend.  
– Aber was isst *du* denn immer? fragte Eddie.  
– Ich und mein Vater, wir essen immer Körner. Meine Mutter sagt, das wäre die gesündeste Nahrung, die es gibt. Heute hat sie wieder eine Körnersuppe gekocht. Er wies auf einen Topf. Sie kauft fast nichts anderes außer Körnern und Trockenwasser.

– Trockenwasser? Was ist das?  
– Das ist sehr praktisch. Um nicht immer die schweren Wasserflaschen aus dem Supermarkt herschleppen zu müssen, kaufen wir einfach einen Wasserextrakt. Das ist getrocknetes Wasser, es ist so trocken, dass man es gar nicht sehen kann. Das füllt man dann zu Hause mit Wasser aus dem Wasserhahn auf, und schon hat man das beste Wasser.

– Aber gibt es denn nie etwas anderes bei euch zu essen?  
– Doch, das gibt es schon. Manchmal gibt es Tiefkühlkost, gab Raphael zu. Meine Mutter sagt, dass man das essen muss, weil heutzutage eben alle Leute

Tiefkühlkost essen. Leider weiß sie nicht, dass man die Tiefkühlkost erst auftauen muss. Deswegen esse ich nicht gerne Tiefkühlkost.

– Nur Körner und gefrorene Broccoli? fragte Gabriel entsetzt. Wie kannst du denn da überleben?

– Manchmal gibt es auch Spagetti mit Tomatensoße, sagte Raphael und seine Augen leuchteten. Das ist das Beste! Leider enthält die Tomatensoße keine Tomaten.

– Tomatensoße ohne Tomaten? Was ist das schon wieder für ein Unsinn?

– Nun, meine Mutter hat ein Kochrezept kopiert und die Tomaten vergessen. Sie ist eben bis jetzt noch nicht darauf gekommen, dass man für Tomatensoße auch Tomaten braucht.

– Ich hoffe nur dass ihr die Spagetti nicht auch roh eßt, bemerkte Gabriel trocken.

Durch die Milchglasscheibe sahen sie die unverkennbare Silhouette der Königin mit ihrer rundlichen Figur und den eingewurzelten Füßen.

– Raphael, bist du eigentlich glücklich hier in diesem Haus? fragte Eddie. Raphael überlegte.

– Glücklich?

– Ja, ich meine mit deinem Leben. Deinen Eltern, dem Haus und den ganzen Leuten die hier so herumlaufen...

– Also, die meisten Leute, die uns besuchen kommen sind Grafen. Mein Vater ist selbst ein...

– Ja, ja, ja, schon gut, schnitt Gabriel ihm das Wort ab. Wir möchten nur eins wissen: hast du nie gefunden, dass hier irgend etwas nicht stimmt? Findest du hier wirklich alles hundert Prozent normal?

– Also im Großen und Ganzen finde ich alles normal, antwortete Raphael in seiner bedächtlichen Art. Nur so ein paar Sachen sind schon etwas merkwürdig. Zum Beispiel immer Körner zu essen, das wird auf die Dauer etwas monoton. Andererseits ist es aber auch ein großes Privileg in eine königliche Familie hineingeboren zu sein. Man denke nur an diesen ganzen Reichtum und an das Schloss, das ich erben werde. Eines Tages werde ich selbst König sein...

– Idiot, schoss es aus Gabriel hervor. Du glaubst doch nicht allen ernstes, dass diese Bruchbude ein Schloss ist! Und deine Mutter, das ist die lächerlichste und die schrecklichste Person, die ich je gesehen habe. Die sollte man zu Psychiater bringen, oder besser in den Zoo, so ein quäkendes Ungeheuer mit nichts als geräuchertem Speck im Schädel...



Das kam alles sehr schnell aus Gabriel herausgesprudelt – er schien selbst erstaunt zu sein über seine Aggressivität. Es hatte sich offensichtlich einiges während der letzten Stunden in ihm angestaut. Aber er konnte sich nicht mehr zurückhalten:

– Dieser Fleischkloß mit Babygesicht könnte vielleicht in einem Zeichentrickfilm die Rolle eines verwöhnten autistischen Ferkels spielen, aber das ist doch keine Königin. Das ist eine Art Ego-Knubbel mit Ultraschall-Stimme und – soll ich dir die Wahrheit sagen? – alle anderen Leute, die hier sonst noch so herumlaufen haben ganz einfach einen Knall. Einen schweren Gehirnfehler, verstehst du? Sobald die den Mund aufmachen kommt nur Schwachsinn heraus! Total plemm-plemm sind die alle hier und sonst gar nichts!

Anscheinend wurde ihm plötzlich bewusst, dass er etwas zu weit gegangen war. Schließlich war die Königin ja Raphaels Mutter, und niemand hat es gerne, wenn jemand solch negative Dinge über seine Mutter sagt. Merkwürdigerweise reagierte Raphael aber überhaupt nicht abweisend auf seine Äußerungen sondern eher... wie soll man sagen – nachdenklich. Er schaute sie ein wenig verwirrt an, so als schien er nicht ganz zu verstehen was Gabriel sagte aber brachte dann endlich hervor:

– Meint ihr wirklich, dass das so ist? Das ist merkwürdig...

Sie bereiteten sich je einen Teller mit Körnern zu und gingen mit ihren Mahlzeiten zurück ins Wohnzimmer.

– Habt ihr auch meine Kartoffelpüreepulversammlung bewundert? fragte die Königin.

Ihre Stimme tat ihnen sogleich wieder in den Ohren weh. Graf von Photo hatte mittlerweile den Wein gebracht und drei Weingläser auf den Boden gestellt.

– Wein auf Bier, das rat' ich dir – ein ungarisches Sprichwort, sagte Graf von Ethno.

Graf von Photo schenkte zuerst Herrn Kreuzschnabel ein. „Sagen Sie halt, wenn ich aufhören soll,“ bemerkte er. Eddie und Gabriel beobachteten den Vorgang aufmerksam und sahen deutlich, dass überhaupt kein Wein aus der Flasche herauskam. Die Flasche war leer.

– Diesen Wein haben wir selbst eingekellert und DREISSIG JAHRE, jawohl, sie haben richtig gehört, dreißig Jahre lang gelagert, erklärte die Königin stolz.

– Wirklich köstlich, sagte Herr Kreuzschnabel.

– Leider haben wir die Flaschen offen gelassen, sagte die Königin beiläufig. Wir wussten nicht, dass man Wein in geschlossenen Flaschen lagern muss.

– Ein wirklich trockener Wein, lobte Herr Kreuzschnabel.

– Ist er eigentlich rot oder weiß? fragte Graf von Ethno.

– Rot natürlich, antwortete die Königin.

– Der Wein schmeckt... fing Raphael an zu sprechen.

– Wie bitte? fragte die Königin. Sankt Raphael möchte etwas sagen! Hoffentlich ist es etwas Intelligentes.

Alle schauten auf Raphael.

– Der Wein schmeckt ungefähr so wie ein Shake, sagte er.

– Was meinst du mit 'Shake?' fragte Eddie.

– Nun, es gibt Erdbeershake, Schokoladenshake, Vanilleshake, und so weiter. Bei uns gibt es aber immer einfach nur Shake.

– Sankt Raphael, schweig gefälligst sonst schmiere ich dir wieder Sekundenkleber auf die Lippen, schalt die Königin.

Sie holte eine Tube Sekundenkleber aus ihrer Hosentasche und legte sie neben sich auf das Sofa.

Eddie, Gabriel und Raphael fanden einen alten Tisch in einer Ecke, setzten sich und aßen ihre Körnersuppe. Der Tisch war voll von Büchern aus den Schinken- und Käsescheiben hingen. Da der Fußboden des Hauses schief war, stand der Tisch sehr schräg und sie versuchten alle drei, am kurzen Ende des Tisches zu sitzen, damit die Suppe zu ihnen hinfloss.



– Appetit kommt beim Essen – ein iranisches Sprichwort, flötete Graf von Ethno.

Die Königin hatte ihr Mahl beendet und lehnte sich zufrieden zurück auf ihrem Muschelsofa. Ihr Gesicht glänzte als wäre das Fett von hunderten von Tonnen Speck die sie in den letzten zehn Jahren verschlungen hatte in ihrer Haut gespeichert. Langsam begann sie sich die Finger zu lecken indem sie mit dem Mund ein O formte und sorgfältig einen Finger nach dem anderen zwischen den Lippen hindurchzog. Sie tat dies mit allen zehn Fingern, was eine Weile dauerte. Als dieser Vorgang beendet war, kratzte sie sich mit den Fingernägeln die Fleischreste zwischen den Zähnen weg.

– Ich kann es nicht ertragen, wenn sie sich die Finger leckt, raunte Raphael Eddie und Gabriel zu. Den ganzen Tag lang leckt sie sich die Finger.

Gedankenverloren nahm er eine Scheibe Schinken aus einem der Bücher. Kaum hatte er den Schinken in der Hand wurde er von einem Schrei unterbrochen.

– Raphael, rief Herr Kreuzschnabel, du liest beim Essen und du isst beim Lesen. Das gibt eine Doppelbestrafung.

– Doppelbestrafung. Wie schön, rief die Königin begeistert. Ich weiß auch schon, welche Strafe er bekommen wird.

– Schlagen sie vor was immer sie möchten, sagte Herr Kreuzschnabel großzügig, ich schließe mich ihrer pädagogischen Weitsicht an.

– Sankt Raphael wird heute Abend im ganzen Haus stabsaugen, verkündete die Königin.

– Wie bitte? fragte Herr Kreuzschnabel etwas verblüfft, sie meinen sicher *staubsaugen*.

– Nein nein, ich meine STABSaugen. Unser Staubsauger ist schon lange kaputt, er war schließlich schon achtundneunzig Jahre alt. Aber da wir nicht dumm sind, wussten wir uns zu helfen. Wir haben einfach eine Bürste an einen Stab gebunden, und mit dieser Bürste bürsten wir jetzt den Teppich. Wir nennen das Stabsauger.

– Was man nicht im Kopf hat, hat man in der Beinen – ein...

– Ihr Staubsauger war achtundneunzig Jahre alt? fragte Gabriel erstaunt. Gab es denn damals schon Staubsauger?

– Nun, räumte die Königin ein, eigentlich war er erst vierzehn Jahre alt, aber wie ja jeder weiß, entspricht ein Menschenjahr genau sieben Staubsaugerjahren.

– Also bei ihnen kann man immer etwas lernen, sagte Herr Kreuzschnabel bewundernd.

– Ja natürlich, Graf von Tele hat mich letzstens ‚die wandelnde Encyclopädie‘ genannt, erwiderte die Königin. Und weil es eine Doppelbestrafung ist, wird Sankt Raphael alles gleich zwei Mal machen.

– Wer A sagt muss auch B sagen, piepste Graf von Ethno, ein sibirisches Sprichwort.

– Sankt Raphael, sagte die Königin bestimmt, ich finde, du solltest jetzt mal etwas auf dem Klavier vortragen. Schließlich hast du schon sein acht Jahren Unterricht bei dem Grafen von Phono, du kannst uns ja wenigstens mal zeigen, was du gelernt hast.

Ohne etwas zu sagen ging Raphael zum Klavier, machte den Deckel auf und setzte sich auf den winzigen Stuhl der vor dem Klavier stand. Er sah sehr ungeschickt und unbeholfen aus mit seinen langen Armen. Aber was er dann spielte, war wirklich sehr schön. Es war, als wenn ein Lichtschein in dieses dunkle Haus gefallen wäre.

Während des ganzen Konzerts behielt die Königin einen Finger im Mund, was ihr das Aussehen eines Babys gab. Als das Konzert beendet war, applaudierten alle – bis auf die Königin.

– Eure Majestät, ich muss sagen, dass ihr Sohn eine große musikalische Begabung von ihnen geerbt hat, sagte Herr Kreuzschnabel.

Die Königin rührte sich nicht. Herr Kreuzschnabel näherte seinen Kopf der Königin und so taten auch die beiden Grafen.

- Eingeschlafen, sagte Herr Kreuzschnabel.
- Wer schläft, der sündigt nicht – ein bolivianisches Sprichwort, bemerkte der Graf von Ethno.
- Sie verausgibt sich immer so. Sie kämpft nur für das Gute, erklärte Graf von Photo und machte einige Photos von der in dem Muschelsofa liegenden Königin.
- Sie ist eine so beeindruckende Frau: so sozial engagiert und unendlich gütig, fügte Herr Kreuzschnabel hinzu.
- Deshalb muss sie auch jeden Tag sechzehn Stunden schlafen, um wieder Energie für neue Taten zu sammeln, erklärte Graf von Photo.

Die Königin lies im Schlaf einen großen langen Furz los.

– Selbst im Schlaf ist sie noch kreativ, bemerkte Herr Kreuzschnabel bewundernd. Aber ich denke, wir werden dann mal gehen. Vielen Dank für den köstlichen Wein.

Graf von Photo führte die Gäste zur Haustüre, das heißt, er brauchte sie nicht wirklich zu führen, das Haus war so klein, man war immer schon gleich da, wo man hinwollte. Er öffnete die Tür. Draußen regnete es so stark, dass das Wasser in Traufen ins Haus strömte.

- Nur gut, dass es nicht regnet, sagte Herr Kreuzschnabel.
- Aber es regnet doch in Strömen! rief Gabriel.
- Ich sehe keinen Regen. Es fällt nur ein wenig Wasser vom Himmel, entgegnete Herr Kreuzschnabel.

Sie verschwanden im duschenartigen Regen.

– Und vergiss nicht staubzusaugen... eh, ich meine stabzusaugen, rief Herr Kreuzschnabel Raphael noch mit gurgelnder Stimme zu.

Graf von Photo schloss die Tür und erklärte, dass er nun an seiner Photosammlung arbeiten müsse. Raphael machte sich auf der ersten Etage ans Stabsaugen. Gabriel und Eddie standen allein im Hausflur.

#### 4. Wo sind wir?

– Laß uns hier weggehen, sagte Gabriel und nahm die Klinke der Haustüre in die Hand. Ich halt es nicht mehr aus.

– Weggehen? Wohin? fragte Eddie.

– Na zurück in unsere Welt oder wie immer man das nennen soll. Ich meine zurück zu normalen Menschen.

– Ok. Stelle dir vor, wir gehen jetzt wirklich über die Felder durch den Regen und finden den Platz an dem wir uns getroffen haben. Und was machen wir dann? Darauf warten, dass eine Wolke vorbeikommt und uns mitnimmt?

– Pass auf, sagte Gabriel bestimmt. Ich habe jetzt genug von dieser ganzen ‘andere Welt’ Geschichte. Wir sind hier nicht auf einem anderen Planeten sondern ganz einfach nur in einer anderen Stadt, und zufällig sind hier ein paar Leute unglaublich idiotisch. Aber es gibt Autobahnen, Züge und Busse, die wir einfach nur benutzen müssen um wieder dahin zu kommen, wo wir hergekommen sind.

– So leicht ist das leider nicht, erklärte Eddie. Wir sind sicherlich in einer Stadt, die sich auch sicherlich auf der Erde befindet und nicht auf einem anderen Planeten. Aber es geht nicht wirklich darum, *wo* wir sind, sondern eher darum, *auf welche Art* wir die Dinge sehen.

– Wenn man nur so einfach im Kopf ‘klick’ machen muss, dann mach es doch einfach. Dann kommen wir wenigstens hier weg, schlug Gabriel vor.

– Das geht leider nicht. Wie du schon weißt, braucht man dazu eine Methode.

– Hör’ auf mit deinen ‘Methoden. Ich hab’ keine Lust mehr, dein Geschwafel vom Denken, von der Philosophie und von anderen Planeten länger mit anzuhören. Das ist es doch gerade, was uns hier hingebracht hat. Ich habe einen gut funktionierenden gesunden Menschenverstand und der sagt mir, dass wenn man von einem Ort zum anderen will, dass man dann entweder seine Füße bewegen muss oder einen fahrbaren Untersatz nehmen muss und sich irgendwie auf der Erdoberfläche bewegen muss. Wir können hier drei Jahre lang rumstehen und diskutieren und nachdenken über ‘Methoden’, wir werden uns dadurch keinen Zentimeter aus diesem Schloss der Vollidioten hinfort bewegen. Also – worauf warten wir?

Gabriel nahm die Türklinke in die Hand.

– Es regnet, sagte Eddie lapidar.

Die einfache Art wie er das sagte, brachte machte Gabriel sprachlos.

– Ok, großer Hexenmeister, da du den Regen nicht wegzaubern kannst bleiben wir also hier?

– Es ist nicht nur der Regen, sagte Eddie traurig. Aber ich finde, wenn wir hier weggehen – und wir werden sicher alles tun, um hier wegzukommen – dann sollten wir auch Raphael mitnehmen.

Gabriel überlegte.

– Nun gut, das können wir versuchen. Aber glaubst du denn wirklich, dass *er* hier weg will? Er wartet doch nur darauf, so eine Art Großherzog im Reich Wolkenkuckucksheim zu werden.

– Man könnte versuchen, ihn von der Realität zu überzeugen. Ich denke, er ist nicht wirklich so dumm...

– Ok, paß auf. Hier ist mein Vorschlag: Wir reden jetzt mit Raphael. Und das erste, das er uns zeigen soll, sind ein paar Landkarten.

– Raphael hatte gerade die Arbeit mit dem Stabsauger beendet.

– Die erste Strafe ist abgeleistet. Jetzt kommt die zweite, sagte er.

– Vergiss die zweite Strafe, das merkt sowieso niemand. Wir wollten jetzt ein bisschen mit dir reden.

– Was gibt es denn?

Sie setzten sich auf den Boden.

– Raphael, bist du eigentlich schon einmal von hier weggekommen? Hast du schon einmal einen anderen Ort gesehen, als diese Stadt? fragte Gabriel.

– Ich bin noch nie hier weggekommen. Aber ich habe andere Städte gesehen. Von meinem Baum aus.

– Nur von deinem Baum aus? Und was siehst du da?

– Da sind Wälder, Wiesen mit Kühen, Dörfer, eine Fabrik, die nachts leuchtet wie ein grosses Schiff. Und wenn die Sicht sehr klar ist, sehe ich nachts weit entfernte Lichter, ganz so als wenn da in der Ferne große Städte wären.

– Sitzt du oft dort oben?

– Ich sitze dort die meiste Zeit des Tages, denn da ist es wenigstens ruhig, man hört niemanden schreien. Oft schlafe ich auch dort oben in einem Hochsitz, den ich mir gebaut habe. Ich habe auch eine Seilbahn gebaut, auf der mir mein Vater das Essen hochzieht. Wenn der Wind weht, ist es sehr angenehm auf einer Birke. Der Stamm ist nicht dicker als mein Arm – er zeigte auf seinen Unterarm, der wirklich außergewöhnlich dünn war – und ich schwinde im Wind hin und her.

– Aber du bist nie in eine dieser anderen Städte gegangen?

– Nein, leider noch nie. Das ist auch nicht so leicht. Mit dem Auto kommt man nicht aus Leburg heraus. Die Stadttore sind zu schmal. Einen Bahnhof gibt es nicht. Einen Bus habe ich auch noch nie gesehen.

– Gibt es hier in diesem Haus so etwas wie einen Atlas? rief Gabriel plötzlich. Selbst wenn er voll gestopft ist mit Käse und Schinkenscheiben, das ist mir egal. Ich will jetzt einen Atlas sehen.

– Raphael überlegte. Also früher hatten wir einen Atlas. Aber vor ein paar Jahren haben wir ihn dem Grafen von Geo gestiftet.

Ihre Herzen sanken in die Hosentasche.

– Um Himmels Willen nicht noch mehr von diesem Unsinn, murmelte Gabriel vor sich hin. Wer ist dieser Graf von Geo?

– Der Graf von Geo ist ein sehr netter Mensch, erklärte Raphael. Wir können morgen einfach zu ihm hinfahren und in seinem Haus den Atlas konsultieren. Mein

Vater kann uns mit dem Auto dort absetzen wenn er meine Mutter zum Einkaufen bringt. Der Graf von Geo besitzt die größte Atlantensammlung des Landes.

- In Ordnung.

Jetzt hatten sie wenigstens ein Programm für morgen.

- Gute Nacht. Ich gehe jetzt auf meinen Baum schlafen, sagte Raphael.
- Im Regen?
- Ich habe mir ein Dach aus einer großen Plastikfolie gebaut.
- Warum schläfst du nicht in deinem Bett?
- Mein Bett ist voller Fingernägel. Meine Mutter schneidet sich immer die Fingernägel auf meinem Bett weil dort das Licht am besten ist, wie sie sagt.

Er ging hinaus auf die Terrasse, und Eddie und Gabriel beobachteten, wie er, ganz so als würde er vom Himmel aufgesogen, in nicht mehr als einer Sekunde bis auf die Spitze der Birke geklettert war. Und das alles mit einem Buch in der Hand.

Sie schauten sich nach einem Platz zum schlafen um.

- Da sieht er die anderen Städte von seinem Baum aus, kann aber nicht hinfahren, sagte Gabriel melancholisch.
- Die Leute hier gehen nie aus Leburg heraus, erklärte Eddie. Denn du musst wissen: Sobald sie diese Stadt verlassen, fallen sie in sich zusammen wie leere Plastiktüten.

Gabriel hoerte nicht mehr was Eddie sagte denn er war eingeschlafen. Und doch redete Eddie immer weiter.

- Und welche Beziehung hat Raphael eigentlich zu meinem Vater wenn er ein Klon von ihm ist? Ist das sein Bruder oder sein Vater, oder er selbst? Oder ist er *mein* Bruder?

Dann schlief auch er auf dem Boden des Hauses im ersten Stock ein.

Raphael weckte sie am nächsten Morgen um acht.

- Schnell, wir müssen los, wir fahren zum Grafen on Geo.
- Muss das unbedingt so früh sein? fragte Gabriel.
- Meine Eltern wollen einkaufen fahren. Ausserdem hat meine Mutter schlechte Laune.
- Warum das?
- Sie hat auf der Sekundenklebertube geschlafen und die Tube ist aufgegangen. Heute morgen musste sie von dem Sofa operativ entfernt werden.

Sie konnten nur noch eben ein paar in Wasser aufgequollenen Körner verschlingen, und dann nahm die ganze Familie platz in einem uralten klapprigen anthrazitfarbenen Mercedes. Die Königin hatte sich eine große Plastiktüte voller Schokolade mitgenommen und aß eine Tafel nach der anderen.

– Das ist unsere Staatskarosse, erklärte sie stolz. Die haben wir gerade erst gekauft, das ist der schönste Mercedes in der ganzen Stadt.

Das Auto setzte sich in Bewegung und die Königin teilte etwas an alle Insassen aus. Zuerst dachte Eddie, es seien Kaugummis aber dann erkannte er, dass es Luftballons waren.

– Das sind Airbags, erklärte die Königin. Sobald ihr einen Unfall kommen seht, müsst ihr sie schnell aufblasen und vor euch hinhalten.

Eddie und Gabriel schauten sie fassungslos an.

– Ihr könnt froh sein, so ein gutes Sicherheitssystem zu haben, fügte sie noch hinzu.

Knatternd und knallend rollte der Mercedes durch das Neubauviertel.

– Fahr' langsam, sagte die Königin plötzlich zum Grafen von Photo. Da ist der Wagner, der muss uns jetzt eben in unserem Mercedes bewundern.

Graf von Photo fuhr langsam an dem Nachbarn vorbei. Die Königin hob stolz den Kopf an und blickte geradeaus, als würde sie den Herrn Wagner gar nicht sehen.

– Hat er uns gesehen? fragte sie als sie vorbei waren.  
– Ich glaube er hat sogar den Kopf ein wenig umgewendet.  
– Gut. Sicher hat er gestaunt. Und jetzt fahr eben mal in diese Straße herein, da geht jemand, der hat vielleicht auch noch nicht unser neues Auto gesehen. Fahr langsam. *Langsam* sag ich.

Wieder dasselbe Schauspiel.

– Hat er geguckt?  
– Ja! Große Augen hat er gemacht.  
– Ah, wunderbar.  
– Sieh mal dahinten, das ist der Löbke. Na, den werden wir jetzt mal grüßen.

Sie fuhren an Herrn Löbke vorbei, und der König und die Königin begrüßen ihn.

– Der war ein bisschen unfreundlich. Wahrscheinlich ist er neidisch, kommentierte die Königin.

Zu ihrem Erstaunen wohnte Graf von Geo nur cirka dreissig Meter vom Schloss Kaltrohr entfernt. Man hätte gut zu Fuß gehen können. Graf von Photo hielt an und ließ sie aussteigen.

- Wir holen euch hier um zwölf wieder ab, sagte er.

Der Mercedes fuhr klappernd und knallend weg.

– Gut, dass ich nicht mitgehen muss zum Einkaufen, sagte Raphael. Ich hasse das.

- Warum? fragte Gabriel.

– Meine Mutter setzt sich immer in den Einkaufswagen und ich muss sie schieben, antwortete Raphael. Die Leute gucken dann immer so dumm.

– Warum sind deine eigentlich Eltern nicht mit zu diesem Grafen kommen? fragte Gabriel.

– Nun, der Graf von Geo ist ein etwas komischer Mensch, wie ihr wahrscheinlich selbst gleich merken werdet. Er bügelt jeden Abend sein Bettlaken, versteht ihr? Und außerdem hat es früher einmal ein Problem gegeben zwischen ihm und meinen Eltern.

- Was für ein Problem?

– Nun, genau zu dem Zeitpunkt als ich geboren wurde, gab es ein Missverständnis, und alle haben sich furchtbar geärgert.

- Worüber denn?

– Eigentlich hätte Graf von Geo mein Patenonkel sein sollen. Meine Eltern hätten das zumindest so gewollt. Sie hatten natürlich gedacht, dass er ein großes Geschenk machen würde, denn er ist sehr reich, zumindest viel reicher als wir.

- Aber er wollte aber kein Geschenk machen?

– Die Geschichte verlief recht merkwürdig. Sie gingen damals zu ihm hin. Ich war neu geboren und lag in einem Kinderwagen mit einer grünen Wolldecke zugedeckt. Sie kamen zu dem Grafen und sagten so etwas wie: ‘Schau mal, das ist dein Patenkind,’ Und was meint ihr, was er gesagt hat?

- Was soll er schon gesagt haben? ‘Wie niedlich,’ oder so etwas...

- Nein, er sagte: ‘Ich sehe nur grüne Wolle.’

- Er hat also nur die Decke gesehen.

- Genau.

– Aber was ist daran so schlimm. Man hätte doch nur die Decke zurückschieben brauchen, und dann hätte er dich gesehen.

– Das ist nicht wirklich das Problem. Natürlich hat er mich dann auch gesehen. Aber von diesem Moment an bestand er darauf, dass, wenn er wirklich mein Patenonkel sein sollte, man mich unbedingt ‘Grüne Wolle’ würde nennen müssen.

- Und was ist passiert? Heißt du jetzt Grüne Wolle?

- Gott sei dank nicht. Aber fast wäre es dazu gekommen.

– Meine Eltern wollten natürlich schon gerne das Geschenk von Grafen von Geo haben, und waren bereit, mich Grüne Wolle zu taufen aber sie suchten nach einem Kompromiss. Der Graf von Geo schlug vor, dass, wenn ihnen der Name zu lächerlich vorkommen sollte, man die Namen ja auf chinesisch oder japanisch übersetzen könne. Er besorgte selbst Übersetzung in diesen Sprachen, sogar zwei verschiedene auf chinesisch, im Mandarin Dialekt und im Kanton Dialekt.

– Am Ende wurdest du aber nicht Grüne Wolle genannt? Nicht einmal auf chinesisch?

– Meine Eltern waren sehr geneigt, diese Namen zu akzeptieren. Sie wollten ja das Geschenk haben. Am Ende hatten sie aber Angst, dass die Nachbarn sich über sie lustig machen würden. Und seitdem reden sie nicht mehr mit dem Graf von Geo.

Der Graf wohnte im Erdgeschoß eines ganz normal aussehenden Wohnblocks. Sie gingen durch die Eingangstür vier Treppen hinauf und sahen dann an einer Tür ein großes Schild prangen:

*Graf von Geo, Spezialist der Geographie*

*(Schüler von Graf von Karto)*



## 5. Zu Gast beim Grafen von Geo

Sie schellten und warteten. Nichts. Sie schellten wieder.

- Vielleicht ist er nicht zu Hause? fragte Gabriel.
- Er ist *immer* zu Hause, sagte Raphael.

Er drehte am Türkopf. Die Tür war offen. Raphael öffnete sie langsam und sie traten ein.

- Graf von Geo, rief Raphael, sind sie da?

Nichts. Plötzlich hörten sie ein Geräusch im Garderobenschrank.

- Graf von Geo, sind sie in diesem Schrank? fragte Raphael.

Keine Antwort.

– Graf von Geo, sie können aus diesem Schrank herauskommen. Wir wollten nur fragen, ob wir mal eben einen ihrer Atlanten benutzen könnten.

Die Schranktür öffnete sich langsam. Ein kleiner dicklicher Mann kam heraus gekrochen.

– Na ihr habt mir aber einen Schrecken eingejagt. Normalerweise schellt nämlich niemand an meiner Tür. Da habe ich solche Angst bekommen, dass ich mich im Garderobenschrank versteckt habe. Das letzte Mal, dass es an meiner Tür geschellt hat, das war, als deine Eltern mir ihren Atlas geschickt haben. Damals habe ich mich im Badezimmer versteckt, ich besaß damals noch keinen Schrank. Der Briefträger hatte damals eine Notiz hinterlassen. Als ich die las, war ich fest davon überzeugt, dass es der neue Garderobenschrank sein müsse, den ich von meiner Schwester erben würde. Meine Schwester war nämlich schon sehr alt und ich wartete jeden Tag darauf, dass sie sterben würde, damit ich ihren Garderobenschrank erben konnte. Mittlerweile ist sie gestorben, deswegen habe ich, wie ihr seht, ja auch diesen Garderobenschrank. Aber damals war sie quicklebendig, dachte gar nicht daran zu sterben. Es war nur der Atlas von deinen Eltern, der gekommen war. Ich war aber so dumm und fuhr mit einem Lasttaxi zur Post. Ihr könnt euch sicher meine Überraschung vorstellen, als ich sah, dass man mir nur einen Atlas geschickt hatte.

Sie gingen in das Wohnzimmer von Graf Geo. An allen vier Wänden standen Regale, auf denen sich nur Atlanten befanden. Ansonsten war das Wohnzimmer ganz normal eingerichtet, mit etwas altmodischen Sesseln und einem Sofa.

– Ihr interessiert euch also für Atlanten? Das ist sehr gut. Atlanten geben Weltoffenheit und bereichern den Geist. Ich beschäftige mich schon seit vierundvierzig Jahren mit Atlanten, und es hat mich ungeheuer intelligent gemacht, verkündete Graf von Geo.

– Was machen sie denn mit all diesen Atlanten? fragte Gabriel.

– Ich betreibe Atlantologie, erklärte der Graf stolz. Im Prinzip besteht meine Arbeit aus zwei Arten von Forschung. Erstens: Ich lerne auswendig auf welchen Breitengraden sich alle Städte der Welt befinden, was eine ungeheuer langwierige Angelegenheit ist. Zweitens: ich vergleiche Atlanten aus verschiedenen Ländern untereinander.

– Und was hat das für einen Sinn?

– Was? Das erste oder das zweite?

– Nun, alles beides.

– Das erste hilft zur Orientierung. Wenn man die Breitengrade auswendig gelernt hat, dann weiß man zum Beispiel, dass London auf demselben Breitengrad liegt wie Johannesburg. Das zweite, die vergleichende Atlantologie, hat andere Vorteile. Erstens ist es möglich, wenn man verschiedene Atlanten miteinander vergleicht, minimale Abweichungen festzustellen. Die kann man dann reklamieren (ich muss allerdings sagen, dass ich in den letzten vierundvierzig Jahren noch keine einzige Abweichung festgestellt habe). Zweitens ist es sehr nützlich, Atlanten aus verschiedenen Ländern miteinander zu vergleichen, denn so erkennt man, dass die Städte in den verschiedenen Atlanten nicht immer dieselben Namen haben. Mailand heißt zum Beispiel in einem italienischen Atlas Milano, und in einem englischen Atlas Milan. Es ist sehr wichtig, das zu wissen, denn stellt euch vor, ihr fahrt nach Italien und denkt, die Stadt würde 'Mailand' heißen, in Wirklichkeit heißt sie aber 'Milano'. Ihr würdet diese Stadt nie finden.

– Da haben sie Recht.

Der Graf setzte sich an den Tisch, nahm seine dicke Hornbrille ab, drehte mit einem kleinen Schraubenzieher die Schrauben der Brille heraus, und begann die Brille in ihre Einzelteile zu zerlegen. Dann zog er ein Tuch aus der Tasche und rieb damit die Gläser.

– Was machen sie da? fragte Gabriel.

– Ich putze meine Brille, sieht man das nicht? Das mache drei Mal am Tag.

Eifrig hauchte er auf die Gläser und rieb sie.

– Mein Lebenswerk ist allerdings eine geographische Theorie, die ich hoffentlich noch vor meinem Tod vervollkommen werden kann, fuhr der Graf fort. Es ist die Theorie des Temperatur-Sozialismus.

– Temperatur-Sozialismus? Was soll das sein?

– Nun, ihr wisst, dass zu einem bestimmten Zeitpunkt des Jahres in Sibirien minus 20 Grad herrschen können, in Australien dagegen zur gleichen Zeit plus 40 Grad. Und das ist doch nicht gerecht! Deswegen habe ich meine Theorie des Temperatur-Sozialismus entworfen. Temperatur-Sozialismus heißt: 18 Grad für alle – das ganze Jahr über.

– Genial.

– Ja natürlich. Und als Theorie funktioniert das auch ganz gut. Leider habe ich Schwierigkeiten mit der Umsetzung der Theorie in die Praxis.

– Ich nehme an, wenn sie sich so sehr für Geographie interessieren, dass sie auch sehr viel Reisen, sagte Gabriel.

– Leider nein, gab der Graf zu. Das Reisen habe ich schon 1967 aufgegeben weil es einfach keinen Sinn hat. Es kostet einen Haufen Geld und man langweilt sich zu Tode.

– Seit 1967 sind sie schon nicht mehr verreist? Ist das nicht traurig?

– Gewissermassen... vielleicht. Es ist sicherlich auch ganz schön, die Welt nicht nur durch Atlanten zu sehen; mal die wirkliche Kälte des Nordpols spüren und die wirkliche Hitze des Südpols. Und ich wäre auch noch ganz gerne mal zu diesem langen dicken Fluss gereist, der ganz um die Erde herumführt... wie heißt der noch mal?

– Sie meinen nicht zufällig den Äquator?

– Ja genau, den meine ich! Aber leider kann ich sowieso nicht mehr reisen. Ich habe schon große Schwierigkeiten, in den auf der anderen Straßenseite liegenden Supermarkt zu gelangen.

– Haben sie ein Problem mit den Beinen? fragte Gabriel.

– Mit den Beinen? Nein, nicht mit den Beinen sondern mit dem Gesicht, antwortete Graf von Geo und seufzte tief.

Eddie und Gabriel verstanden gar nichts mehr.

– Was soll das heißen, sie haben ein Problem mit dem Gesicht? fragte Gabriel.

– Nun, es sind die Gesichtsmuskeln. Ihr könnt das jetzt nicht sehen, denn ich mache eine große Anstrengung, meine Gesicht in Ordnung zu halten. Das geht allerdings nicht für länger als eine halbe Stunde. Mein großes Problem ist: Meine Mundwinkel hängen zu weit herunter. Ich habe das eines Tages mit Schrecken festgestellt, als ich in den Spiegel schaute. Die Mundwinkel hängen ungeheuer tief, was mir einen sehr mürrischen Gesichtsausdruck gibt. Aber da ich ein sehr disziplinierter Mensch bin, zwingen mich, etwas dagegen zu tun. Wenn immer ich in Gesellschaft bin, ziehe ich meine Mundwinkel gewaltsam nach oben. Leider kann ich das nicht für länger als eine halbe Stunde aushalten da die Muskeln ermüden. Der Rekord liegt bei siebenunddreißig Minuten. Das habe ich aber nur einmal gemacht, als ich im Supermarkt an der Kasse in einer Schlange stand. Ich hatte die Wahl zwischen: alles liegen lassen und nach Hause rennen und später wiederkommen; oder: durchhalten. Ich habe durchgehalten. Danach hatte ich allerdings drei Stunden lang einen Gesichtskrampf.

– Wir sehen, sie haben wirklich ein großes Problem.

– Das habe ich wirklich. Länger als dreißig Minuten kann ich es einfach nicht aushalten. Und das genügt gerade fürs Einkaufen im Supermarkt. Aber manchmal, wenn ich zur Bank gehen muss, dann wird es ein wenig knapp. Ich muss mir dann ein Taschentuch vor das Gesicht binden, was die Leute von der Bank etwas komisch finden. Einmal hätten sie fast die Polizei gerufen...

– Wie schrecklich für sie.

– Ja, es ist wirklich schrecklich. Deshalb werde ich euch auch heute bitten müssen, mich nach dreißig Minuten wieder allein zu lassen. Oder, wenn es möglich ist, sogar noch ein bisschen früher, denn von der sechsundzwanzigsten Minute ab beginnen meine Gesichtsmuskeln sich zu verhärten. Dann kann mein

Gesichtsausdruck ungewollterweise einen zynischen Ausdruck annehmen. Manchmal, vor allem im Winter wenn es kalt ist, entwickelt sich das sogar bis zu einem heuchlerischen Grinsen, was mir sehr unangenehm ist. Wenn ihr also etwas in meinem Atlas nachsehen wollt, dann macht das bitte schnell. Es bleiben nur noch neunzehn Minuten.

Sie beeilten sich und nahmen ein paar Atlanten von den Regalen. Graf von Geo erzählte indessen weiter.

- Außer zur Bank und zum Supermarkt brauche ich Gott sei dank nirgendwo hingehen. All meine Möbel bestelle ich telefonisch.
- Kaufen sie denn viele Möbel?
- Nun ja, neue Regale für meine Atlanten, und dann die Plastikhocker.

Sie schauten sich um und stellten fest, dass im Wohnzimmer viele kleine Plastikhocker verstreut waren, jeder in einer anderen Farbe.

- Wozu brauchen sie denn diese Plastikhocker?
- Der Frische der Farben wegen, antwortete der Graf. Die Wohnzimmereinrichtung wirkt sonst so monoton. Ich stelle die Hocker nach wechselnden Mustern auf, deren Kombinationen einem komplexen System folgen.
- Welches System ist das?
- Das kann ich nicht sagen, das ist ein Geheimnis. Alles was ich sagen kann ist, dass dieses System flexibel und dynamisch ist, und dass es eine innere, logisch aufgebaute Harmonie hat.
- Das hört sich aber schwierig an.
- Das stimmt. Die Putzfrau versteht das auch nicht. Sie stellt die Hocker immer wieder falsch auf.

Sie suchten krampfhaft im Register eines Atlases. Es blieben nur noch ein paar Minuten. Der Graf fuhr fort.

- Und dann kaufe ich noch Gefrierkühltruhen für meine Mohrenkopfsammlung.

Gabriel ließ vor Schreck den Atlas fallen.

- Sagten sie Gefrierkühltruhen für ihre Mohrenkopfsammlung?
- Nun, ja. Ich esse täglich *einen* Mohrenkopf. Immer genau um vier Uhr. Und da ich auf meinen täglichen Mohrenkopf selbst in Krisenzeiten ungerne verzichten würde, behalte ich einen konstanten Vorrat von 3650 Mohrenköpfen in der Gefriertruhe. Sollte es einmal eine Mohrenkopfkrisen geben, habe ich einen Vorrat für genau zehn Jahre.
- Höchstwahrscheinlich ordnen sie die Mohrenköpfe auch nach einem bestimmten Prinzip? sagte Gabriel beeindruckt.

Der Graf wurde sehr ausgelassen und erklärte mit Begeisterung:

– Allerdings. Die Kühltruhen haben zusammen zehn Hauptfächer mit je zwölf Nebenfächern in denen die Mohrenköpfe nach den Monaten des Erwerbs geordnet sind. Ganz links befinden sich immer die Mohrenköpfe, die zum unmittelbaren Konsum bestimmt sind.

– Und die Putzfrau hat dieses Prinzip sicherlich nicht verstanden?

– Die Putzfrau? Ich habe sie im Verdacht, zwei Mohrenköpfe entwendet zu haben!

Sie hatten unterdessen in den Inhaltsverzeichnissen von vielen Atlanten nachgeschaut, aber nirgends erschien die Stadt ‘Leburg.’

– Ah, schon einunddreißig Minuten sind vergangen, rief der Graf plötzlich. Ich muss euch jetzt leider wegschicken. Meine Mundwinkel können jeden Augenblick herunterfallen. Ich kann sie kaum noch oben halten. Ahhh, das tut weh...

Er setzte sich auf einen Plastikhocker und stöhnte.

– Essen sie einen Mohrenkopf, das wir ihnen vielleicht helfen, sagte Gabriel.  
– Erst um vier Uhr, antwortete er mit schmerzverzerrtem Gesicht.

Sie verabschiedeten sich und rannten fast fluchtartig die Treppen hinunter.

– Sage deinen Eltern, sie hätten mir ihren Atlas nicht schicken sollen, rief der Graf ihnen noch nach. Könnt ihr euch das vorstellen? Ich fahre mit einem Lasttaxi zur Post um einen Atlas abzuholen...

Keuchend standen sie auf der Straße.

– Noch einer, der total plemm-plemm ist, sagte Gabriel. Eines weiß ich sicher: Ich besuche keinen von Euren Grafen mehr.

– Genau das hat mein Bruder auch gesagt, erwiderte Raphael.

Eddie war erstaunt. Dein Bruder? Wen meinst du?

– Nun, ich meine deinen Vater. Ich weiss nicht wie ich ihn sonst nennen soll.

– Und woher weißt du, dass er das gesagt hat?

– Das stand in dem Brief, den er mir geschrieben hat.

– Du hast einen Brief von meinem Vater bekommen? Warum hast du das nicht schon früher gesagt?

– Es steht sonst nichts besonderes drin in dem Brief. Der Brief enthält nur die Kurzgeschichte von den orthopädischen Schuhe.

– Die orthopädischen Schuhe, sagte Eddie nachdenklich, das sagt mir was.

– Du kennst diese Geschichte?

– Vielleicht. Hast du sie noch?

– Ja, ich habe sie auf meinem Baum versteckt.

– Lass uns nach Hause gehen, sagte Gabriel. Wir haben sowieso nichts herausgefunden über die geographische Lage von Leburg. Es muss zu tun haben mit dieser Mailand-Milano-Sache. Die Namen in all diesen Atlanten sind anders.

## 6. Die Klipser

Im Schloss Kaltrohr staubte die Königin gerade mit einem großem Staubwedel ihre Tonskulpturen ab. Sie hatte nach ihrem Einkauf offenbar eine wesentlich bessere Laune und sang mit fröhlicher Kinderstimme: „Glücklich, glücklich. Ich bin ja so glücklich. Ich bin die grosse Königin, die mächtigste Frau im Land. Glücklich, glücklich...“ Neben ihr stand das vollkommen zerstörte Sofa das man am Morgen hatte zerschneiden müssen um sie zu befreien.

– Wollt ihr die neuen Kleider sehen, die ich heute gekauft habe? fragte sie sobald sie die Kinder hereinkommen sah.

Alle schauten auf die im Flur stehenden großen Plastiktaschen

– Vielleicht etwas später, antwortete Eddie.

Sie stiegen die Treppe hinauf.

– Was war eigentlich genau passiert heute nacht? fragte Eddie.

– Meine Mutter wollte aufstehen aber konnte nicht weil ihr ganzer Körper am Sofa festklebte. Sie hat so laut geschrien, dass sogar die Glühbirnen zersprungen sind.

– Und was habt ihr dann gemacht?

– Zuerst hat mein Vater das Sofa in drei Teile zersägt. Dann haben wir sie mit einem Lasttaxi zum Krankenhaus transportiert.

– Ihr hättet sie auf das Dach des Mercedes binden sollen, bemerkte Gabriel.

Sie setzten sich auf den fleckigen Teppichboden. Raphael hatte in Sekundenschnelle die Geschichte von den orthopädischen Schuhen von seinem Baum geholt und reichte sie Eddie. Sie schlossen die Tür damit die Königin sie nicht hören konnte. Eddie entnahm dem Briefumschlag zwei alte Blätter und entfaltete sie.

– Ich habe die Geschichte schon oft gelesen aber nie richtig verstanden, gab Raphael zu.

– Vielleicht wirst du sie jetzt verstehen, sagte Eddie. Und er begann vorzulesen:

Lieber Raphael

Ich weiss, dass die Welt in der Du lebst, nicht normal ist, aber wie soll man das jemandem erklären, der selbst Teil dieser Welt ist? Ich würde Dir gerne sagen, dass da wo Du lebst, alle Leute verrückt sind, aber ich weiss genau, dass Du es nicht verstehen würdest. Deswegen schicke ich Dir einfach eine Geschichte. Und die geht so:

DIE KLIPSER. Eines Tages bekamen sie Klipser. Die Klipser waren nicht sehr lang, gerade etwas länger als eine Streichholzschachtel, schmal wie ein kleiner Finger, und sie waren verchromt. Es gab ihrer zwei. Sie lagen zuerst auf den Treppenstufen wie zwei kleine silberne Fische, wurden von den Familienmitgliedern abwechselnd in die Hände genommen, untersucht und geprüft, und wieder zurück auf die Treppenstufe gelegt. Mal befanden sie sich in der Hand des Sohnes, mal in der Hand der Mutter. Aber niemand wusste genau, woher sie gekommen waren, noch, wozu sie eigentlich dienten.

Die silbernen Gegenstände waren Klipser mit denen man sich seine Fingernägel schneiden, das heißt abklippen konnte, indem man den Fingernagel zwischen die beiden Schneiden legte, und dann – klips – auf den kleinen Hebel drückte. Dafür waren sie wohl gemacht. Aber das erkannte niemand, denn niemand hatte jemals solche Geräte gesehen.

Während dessen gingen alle in der Familie ihren Alltagsgeschäften nach. Gegen Abend zogen die Klipser jedoch die Aufmerksamkeit des Vaters auf sich.

– Woher sind diese Dinger eigentlich gekommen, fragte er. Er erhielt keine Antwort. Diese Dinger hier, woher sind die gekommen? wiederholte er.

– Das weiß niemand, antwortete der Sohn.

– Ich glaube, sie kamen mit der Post, rief die Mutter.

– Mit der Post, mit der Post, sagte der Vater. *Wie* kamen sie mit der Post?

– Wahrscheinlich kamen sie heute Morgen in dem Paket mit den orthopädischen Schuhen.

– Orthopädische Schuhe? rief der Vater; Wer hat orthopädische Schuhe bestellt, und für wen?

Die orthopädischen Schuhe standen nur unweit vom Vater. Sie waren aus mattgrauem Kunstleder und die hässlichsten Schuhe die man sich vorstellen konnte.

Die Mutter begann nun, sich intensiv für die Klipser zu interessieren. Sie nahm einen Klipser in die Hand, und begann ihn gründlich zu untersuchen. Zuerst hielt sie ihn gegen das Licht, fast so als wolle sie sehen, ob er nicht transparent wäre, und das Geheimnis seiner verborgenen Organe unter der Einstrahlung des Lampenlichts preisgeben würde. Sie klappte die Nagelfeile aus, klappte sie wieder ein, drehte den Fingernagelreiniger einige Male um sich selbst und betrachtete dann das ganze Gerät aus der Distanz mit stark zusammengekniffenen Augen. Dann verkündete sie:

– Wenn diese Geräte als Werbegeschenk in dem Karton mit den Schuhen kamen, dann müssen sie auch etwas mit Schuhen zu tun haben.



Sie machte vor den Augen aller die Bewegungen die man mit dem Klipser machen konnte: schnell und virtuos, damit alle erkennen konnten, wie eingehend sie sich mit diesen Geräten beschäftigt hatte. Nur eine Bewegung machte sie nicht: sie kam nicht darauf, mit dem Klipser zu klipsen. Und wenn man nicht erkennt, dass man mit einem Klipser klipsen kann, dann erkennt man auch nicht, dass der Klipser ein Klipser ist. Und das erkannte niemand, weder der Sohn, noch die Mutter, noch der Vater.

- Wozu brauchst du eigentlich orthopädische Schuhe? fragte der Vater.
- Ich brauche keine orthopädischen Schuhe. Die Mutter hat sie einfach für mich bestellt. Und davon abgesehen sind es auch keine orthopädischen Schuhe.

Schweig! sagte die Mutter. Mit einem triumphierenden Unterton in der Stimme verkündete sie: Wenn diese Dinger etwas mit Schuhen zu tun haben, dann müssen es eben Schuhanzieher sein.

Noch einmal klappte sie das kleine Fingernageschneidegerät auf, und legte die Nagelfeile so aus, dass sie in einem stumpfen Winkel von dem Klipsmechanismus abstand. Was sie damit bezweckte war klar: Die Nagelfeile sollte eine Rutschbahn für die in den Schuh gleitende Ferse bilden.

- Und so geht das, sagte sie forsch während sie lange mit ihrem Zeigefinger die Nagelfeile hinunter glitt. Schaut gut her, sagte sie, so werden diese Geräte als *Schuhanzieher* gebraucht.

Der Sohn schaute nicht die Mutter an sondern in die Ferne. Seine lange und dürre Gestalt stand wie angewurzelt auf der Treppe. Sein Blick war vollkommen leer. Die Mutter dagegen schritt zum Höhepunkt ihrer Beweisführung. Fest entschlossen, die Aufmerksamkeit der Beistehenden – notfalls mit Gewalt – auf sich ziehen, hockte sie sich auf den Treppenabsatz nieder und versuchte langsam, den Klipser an ihre Ferse zu führen. Es funktionierte nicht sofort weil ihr der eigene Bauchspeck im Wege stand. Sie versuchte es immer wieder, immer ächzendere Laute ausstoßend. Der Bauchspeck war allerdings nur ein Grund, warum es ihr solche Probleme bereitete, mit der Hand an ihre Ferse zu gelangen. Der Hauptgrund waren eigentlich eher ihre zu kurzen Arme.

Alle Muskeln des Körpers mussten angestrengt werden, wenn das Unternehmen doch noch zu einem erfolgreichen Ende geführt werden sollte. Der Sohn stand neben der sich krümmenden Mutter und machte ein dummes Gesicht. Seine langen Arme reichten ihm bis unter die Knie.

Endlich schaffte die Mutter es aber doch. Auf dem Treppenabsatz sitzend, in stark gebeugter Haltung den kleinen ausgeklappten silbernen Klipser fest zwischen zwei Finger pressend, gelang es ihr, den Klipser zwischen den Schuhschaft und ihre Ferse zu zwängen. Es funktionierte nicht sofort, denn der Spalt zwischen Schuh und Ferse war sehr eng. Ihr Gesicht rötete sich vor Anstrengung, und die Muskeln ihres Körpers verkrampften sich. Schließlich war es aber vollbracht: Die Ferse glitt anstandslos auf der Nagelfeile hinunter in den Schuh.

Die Mutter war offensichtlich beeindruckt von ihrer eigenen Tat. Das war der Beweis: Das Gerät war ein Schuhanzieher. Ihre Augen leuchteten. Sie zog, ebenfalls unter vielen Anstrengungen aber mit ebenso viel Enthusiasmus, den Klipser aus ihrem Schuh heraus, beugte sich zurück und holte einmal tief Luft. Sie schien nicht gewillt zu sein es ein zweites Mal vorzuführen. Dann blickte sie triumphierend um sich.

Der Sohn reagierte überhaupt nicht. Er stand immer noch neben der Mutter, die nun mit ihrem kugelrunden Körper so wirkte wie ein auf dem Treppenabsatz vergessenes Paket.

– Ihr sollt froh sein, dass ihr mich habt, rief die Mutter. Ohne mich wäret ihr doch nie darauf gekommen, dass das Schuhanzieher sind. Sie fuchtelte wild mit der Nagelfeile in der Luft herum.

Der Sohn zeigte immer noch nicht die Geringste Reaktion. Er stand im Treppenhaus, mit leicht schlotternden Knien und hochgezogenen Schultern, schwächling und unscheinbar. Unaufhörlich presste er seine langen Arme ganz eng an den Körper, so stark, dass seine beiden Ellbogen dabei auf dem Bauch lagen. Der rechte Arm war dabei ständig angewinkelter als der linke. Durch diese Armhaltung baumelte ihm die Hand des nicht angewinkelten Armes lose in Kniehöhe herum, während die andere ihm ungefähr in der Höhe der oberen Bauchpartie herumbaumelte. Dabei wirkten sowohl Hände als auch Unterarme energielos und wie gelähmt.

Da er etwas sagen wollte, nahm sein rechter Arm langsam eine Position an, die noch merkwürdiger war als die vorherige. Immer noch beide Ellbogen so nah wie möglich an den Körper pressend, ließ er das Handgelenk des angewinkelten Armes aufwärts wandern bis es in die Nähe des Kinns gelangt war. Das Handgelenk zu einem spitzen Winkel formend, baumelte die Hand immer noch willenlos umher, von Zeit zu Zeit die Bewegungen des Ellbogens, der sich in Intervallen fest gegen die Brust presste, mitmachend. Durch diese Armschwingungen berührte das Handgelenk (oder auch manchmal die Fingerspitzen) von Zeit zu Zeit leicht das Kinn. In dieser grotesken Haltung sagte der Sohn dann mit zitternder jedoch tiefer Stimme:

– Aber für Schuhanzieher sind diese Dinger doch etwas klein.

Es war gut, dass er die Hand so nah ans Kinn hielt, denn so konnte er die Schläge der Mutter leichter abwehren. Auf den Sohn einschlagend schrie die Mutter:

– Ich habe diese Schuhanzieher nur bekommen, weil ich eine so gute Kundin bin. Und du erkennst meine Anstrengungen nicht einmal an! Sei froh, dass ich dir italienische Schuhe kaufe, ich könnte ich auch in Gummistiefeln laufen lassen.

Der Sohn hatte nun die baumelnde Hand in Ohrhöhe, wobei der Ellbogen immer noch so nah wie möglich an den Körper gepresst blieb. Die Mutter warf ihm den Karton, in dem die Schuhe geliefert worden waren an den Kopf. Sein Ellbogen wehrte ihn ab, ohne dass er die geringste Bewegung machen müssen. Auf dem Karton stand Berlettoni mit einer Adresse aus Oberhausen. Darunter stand *Made in China*.

– Weißt du was du bist? schrie die Mutter. Ein undankbarer Fatzke bist du. Ich habe gestern bis spät in die Nacht deine Hemdsärmel gekürzt weil du so kurze Arme hast. Das ist natürlich nicht deine Schuld, dass du so kurze Arme hast. Es kann ja nicht jeder so lange Arme haben wie ich. Jedenfalls habe ich gestern bis spät in die Nacht genäht. Und was machst du? Zeigst nicht die geringste Dankbarkeit.

– Was sind das für orthopädische Schuhe? fragte der Vater.

– Das sind die neuen Stelzschuhe, erklärte die Mutter. Die haben die Absätze nicht außen, wie normale Schuhe, sondern *innen*. Der Längengewinn ist immens. Damit wird der Junge größer sein als alle anderen.

– Aber man nennt mich immer schon den Giraffenmenschen weil ich so lang und dünn bin, selbst ohne orthopädische Schuhe, wandte der Sohn ein.

– Schweig! schrie die Mutter. Ihre Stimme war so schrill, dass eine kleine Vase, die auf einem Regal stand zersprang.

– Feg' sofort die Scherben auf, schrie die Mutter, und die Vase zieh ich dir vom Taschengeld ab.

Der Vater hatte inzwischen ein Bandmaß besorgt, um nachzumessen, wie hoch denn die Stelzschuhe wirklich seien. Umständlich wickelte er das Bandmaß mehrmals um die Schuhe und sagte nach eingehender Betrachtung: Das ist unglaublich. Die Schuhe machen ihren Träger um vierunddreißig Zentimeter größer.

Die Mutter schluckte jedes vom Vater gesprochene Wort wie Honig. Ihre Augen glänzten und ihre dünnen Lippen verzogen sich zu einem grotesken Grinsen.

– Und ich habe Schuhanzieher nur bekommen, weil ich eine so gute Kundin bin, sagte sie.

Der Sohn ließ seine Hand wieder auf Kinnhöhe sinken, wo sie baumelte wie ein vom Wind abgerissener, nur noch mit einigen Fasern am Ast gehaltener Tannenzweig. Schweigend verharrte er in dieser Haltung. Die Mutter legte die Klipser in den Schuhschrank. Der Vater notierte vierunddreißig Zentimeter in sein Notizbuch. Die Klipser wurden noch einige Wochen als Schuhanzieher gebraucht, jedoch dann wegen ihres unpraktischen Charakters wieder durch den herkömmlichen Schuhanzieher ersetzt. Für den Rest ihres Lebens wurden sie ‚schlechte Schuhanzieher‘ genannt.

Sie schwiegen als wollten sie die Geschichte auf sich einwirken lassen.

– Merkwürdige Geschichte, kommentierte Gabriel schliesslich. Genauso merkwürdig wie alles andere hier. Aber meiner Meinung bringt uns diese Geschichte auch nicht weiter.

– Mein Vater versucht dir genau das zu erklären, was wir dir auch erklären wollten, sagte Eddie aufgeregt. Hast du nicht die Parallele zwischen den Personen in der Geschichte und der Welt in der du lebst bemerkt?

– Nein, ich habe nichts bemerkt, sagte Raphael erstaunt.

– Du bist also doch dümmer als ich dachte, seufzte Eddie enttäuscht. Du trägst doch auch orthopädische Schuhe, oder?

– Ja.

- Und meinst du nicht, dass da eine Ähnlichkeit besteht zwischen den Eltern in der Geschichte und deinen Eltern?
- Ja vielleicht, ein wenig, wenn ich so drüber nachdenke..., gab Raphael zu.
- Siehst du, rief Eddie begeistert, er kann doch etwas lernen. Es ist nicht hoffnungslos.
- Ich will jedenfalls keine Geschichten hören, ich will hier weg, warf Gabriel ein.
- Und du bist fast genauso stumpfsinnig wie Raphael, schrie Eddie wütend. Kannst du nicht verstehen, dass diese Reise, die wir machen wollen, nichts zu tun hat mit Geographie, sondern nur im Kopf stattfindet?
- Ich habe keine Lust, im Kopf zu reisen, bemerkte Gabriel nur trocken.
- Das Problem ist Raphael. Er muss die Realität erkennen. Aber ich habe dafür eine Methode. Raphael, hör jetzt gut zu.

Eddie holte tief Luft und konzentrierte sich. Im Nebenzimmer hörte man die Königin vor sich hinrällern: „Alle Leute bewundern mich. Glückliche, glücklich, ich bin ja so glücklich...“

- Versuche jetzt einmal, nur an die Dinge zu glauben, die mit absoluter Sicherheit wahr sind, forderte Eddie Raphael auf.
- Ok, sagte Raphael.
- Dieser Kugelschreiber hier zum Beispiel, welche Farbe hat der?
- Rot, antwortete Raphael.
- Gut, sagte Eddie. Und jetzt wirst du nur an die Dinge glauben, die absolut sicher sind, *und den ganzen Rest vergessen*. Notwendigerweise bleibt dann nur noch die Wirklichkeit über.
- Bist du sicher, dass das funktioniert? fragte Gabriel.
- Ich bin nicht *ganz* sicher, antwortete Eddie. Aber ich habe von so einem „Diskurs über die Methode“ gelesen. Wir können es zumindest ausprobieren.
- Fangen wir doch an mit deinen Armen, sagte Eddie zu Raphael. Glaubst du, dass deine Arme zu lang sind oder zu kurz?
- Nun, sagte Raphael, meine Mutter sagt immer sie seien zu kurz, deswegen kürzt sie mir die Ärmel.
- Dann nehmen wir jetzt ein Lineal und messen die Arme von uns allen drein nach und vergleichen sie dann.

Raphael holte schnell ein langes Lineal aus seinem Tornister. Sie fingen an mit Gabriels Armen. Er war der Kleinste, und bei einer Körpergröße von 1,41 m waren seine Arme 54 cm lang. Eddie war 1,58 m groß und seine Arme waren 60 cm lang. Raphael war der Größte von allen: 1,81 m. Aber seine Arme waren ungeheuer lang: fast neunzig Zentimeter. Sie verstanden jetzt, warum er so gut auf Bäume klettern konnte: er hatte den Körperbau eines Affen.

Eddie nahm ein Blatt Papier und zeichnete maßstabgerechte Linien mit den verschiedenen Längenmaßen auf das Papier. Man sah deutlich, dass Raphaels Arme im Verhältnis zu seiner Körperlänge außergewöhnlich lang waren.

- Glaubst du immer noch, dass du zu kurze Arme hast? fragte er Raphael.

Raphael musste zugeben, dass es vollkommen absurd war, dass seine Mutter ihm immer die Ärmel kürzte.

– So. Und von jetzt an glaube nur noch an all *die* Sachen, die du klar und bewiesen vor dir siehst, schärfte Eddie Raphael ein. Vergiss den ganzen Unsinn mit dem Schloss, mit deiner Destination als Thron-Nachfolger, und so weiter.

– Ich werde es versuchen, sagte Raphael.

– Glaubst du immer noch, dass diese Hütte hier ein Schloss ist? fragte Eddie scharf.

– Zugegebenerweise, unser Schloss ist vielleicht ein wenig klein...

– Ein wenig klein? Winzig ist es im Vergleich zu einem richtigen Schloss. Hast du schon einmal ein richtiges Schloss gesehen? schoss es aus Gabriel heraus.

– Ja, ein Wasserschloss.

– Dann musst du doch einsehen, dass ein Schloss mindestens hundert Mal größer ist als eure Bruchbude.

– Nun, dies hier ist eben ein kleines Schloss...

– UNSINN!!! schrie Gabriel. Eure Hütte hat gar nichts mit einem Schloss zu tun. Das ist ein ganz normales Haus, nur viel hässlicher und kleiner als die meisten anderen Häuser. Siehst du das nicht ein?

– Ja, vielleicht.

– Er scheint Fortschritte zu machen, sagte Gabriel zu Eddie. Er war ganz außer Puste.

Plötzlich erklärte Raphael fast mit Tränen in den Augen:

– Aber ich kann nicht hier weg. Ich kann doch nicht meine Familie verlassen. Meine Eltern sind vielleicht ein bisschen komisch, aber es sind doch schließlich meine Eltern.

Sie waren wie vor den Kopf geschlagen. An dieses Problem hatten sie gar nicht gedacht. Eddie dagegen wurde sehr lebhaft.

– Ok, alles klar, sagte er, überlas das mir, ich glaube, ich kenne da eine andere Methode. Das ist ein ganz klarer Fall. Was wir jetzt brauchen ist die Methode der ‘Verneinung aller Werte.’ Er wandte sich zu Raphael und sprach in einem fast hypnotischen Ton zu ihm: Hör jetzt gut zu Raphael. All diese Dinge wie Gott, Familie, Wahrheit, das gibt es gar nicht. Das sind nur Erfindungen. Du glaubst, dass du ohne Familie nicht leben kannst, aber du glaubst das nur, weil dir dein Leben lang von deiner Familie eingetrichtert worden ist, dass sie so groß und wichtig ist. In Wirklichkeit sind dein Vater und deine Mutter aber vollkommen verrückt. Du kannst auch sehr gut ohne sie leben. Du kannst dich sehr gut nur auf dich selbst verlassen, nur auf dich und auf deine eigene Vernunft. Du glaubst, deine Eltern würden dir Sicherheit geben. In Wirklichkeit geben sie dir aber keine Sicherheit, sondern sie schließen dich ein in eine Traumwelt.

– Aber ich muss doch an etwas glauben, schluchzte Raphael fast. An mein Dasein, meine Familie, an meine Überlegenheit...

– UNSINN!!! schrie Gabriel. Vergiss all das mit der Überlegenheit, mit den Grafen, mit der Thronfolgerschaft. Benütze doch ein für allemal dein Gehirn.

Gabriel wandte sich an Eddie.

- Es scheint nicht so einfach zu sein wie wir dachten. Aber wenigstens haben wir ihn dazu gebracht, zu erkennen, dass er keine kurzen Arme hat.
- Raphael, sagte Eddie ruhig, wenn du nicht mit uns kommen willst, was willst du denn machen in deinem Leben? Willst du etwa hier bleiben und genauso idiotisch werden wie deine Eltern und all die anderen Leute um dich herum?
- Ich möchte dahin gehen, wo die Musik herkommt, sagte er.
- Wo die Musik herkommt? Was ist das für ein Ort?
- Das weiß ich auch nicht genau, aber ich spüre, dass es ihn gibt. Und ich würde diese Welt gerne einmal untersuchen.
- Ich glaube, wir sind etwas müde. Wir haben nicht viel geschlafen diese Nacht
- Wie wäre es mit einer kleinen Siesta. Vielleicht kommen uns danach neue Ideen, schlug Eddie vor.

Raphael stieg auf seinen Baum und Gabriel und Eddie legten sich wieder auf den alten Teppichboden.

- Kannst du mir erklären warum hier alle Leute etwas sammeln? fragte Gabriel noch kurz bevor er einschlief.
- Sammeln ist eine andere Form von Grübeln, antwortete Eddie gähmend.

## 7. Der Traum

Während dieser Stunden hatte Eddie einen merkwürdigen Traum. Er war mit Gabriel auf der Suche nach einer Art Urtier, das heißt nach dem ursprünglichsten aller Tiere, nach dem Tier, von dem alle anderen Tiere abstammen. Sie gingen durch einen Urwald. An einem Baum stand ein mit Efeu überwachsenes Klavier. Wenn man auf diesem Klavier einen hohen Ton spielte, erschien hinter dem Klavier eine glasige Frau mit Hakenhänden. Wenn man einen tiefen Ton spielte erschien ein Mann, der war braun wie mit Soße überschüttet. Eddie schlug einige Akkorde an. Die Tasten fühlten sich nicht wie Tasten an sondern wie etwas anderes, ohne dass er hätte sagen können was es sei. Auf diesem Klavier zu spielen gab ihm das Gefühl als würde er fliegen und als würde gleichzeitig ein schwerer Stein auf ihm lasten.

- Lass das Klavier in ruhe, sagte Gabriel. Wir müssen das Urtier suchen.
- Stimmt, sagte Eddie.
- Sie gingen also weiter. Auf einer Lichtung sahen sie ein an einen Baum angebundenes Pferd. Das Pferd, das immer in eine Richtung um den Baum herumgegangen war, hatte seine eigene Leine um den Baum gewickelt. Könnt ihr mir nicht helfen? fragte es. Sie führten es in die andere Richtung um den Baum herum bis die Leine abgewickelt war.

Dann sahen sie eine Horde Affen, die verzweifelt versuchten, eine Tür in ihr Haus zu transportieren, es aber nicht schafften, weil vor der Türöffnung ein großer Stein lag. Sie versuchten immer wieder, die Tür über den Stein wegzuheben, was ihnen natürlich nicht gelang, weil die Türöffnung nicht hoch genug war. Niemand kam auf die Idee, den Stein wegzurollen. Eddie stieß den Stein mit dem Fuß weg, und die Affen stürmten mit ihrer Tür in das Haus. Sie gingen weiter.

Da erschien jemand hinter ihnen, der sagte: „Hallo, ich bin der tierische Mensch. Wenn ihr Fragen an mich habt, ich stehe zu eurer Verfügung.“ Der tierische Mensch sah genauso aus wie der Graf von Photo. Eine Weile später kam noch jemand, der sagte: „Hallo, ich bin das menschliche Tier. Wenn ihr Fragen an mich habt, ich stehe zu eurer Verfügung.“ Auch er sah aus wie Graf von Photo. Der tierische Mensch kam zurück und sagte zum menschlichen Tier: „Du brauchst ihnen das nicht zu erzählen, ich habe ihnen das schon vor zehn Sekunden gesagt.“

- Nein, sagte das menschliche Tier, das war nicht vor zehn Sekunden, das ist schon mindestens fünfzehn Sekunden her.
- Als ich dir sagte, dass es vor zehn Sekunden war, da war es auch wirklich zehn Sekunden her, aber jetzt ist es natürlich schon zwanzig Sekunden her.
- Nein, sagte das menschliche Tier, *jetzt* ist es schon sechsundzwanzig Sekunden her.

– Als ich dir sagte, dass es vor zwanzig Sekunden war, da war es auch wirklich zwanzig Sekunden her, jetzt ist es aber...

Sie ließen die beiden allein, da sie glaubten, dass sie noch endlos lange diskutieren würden.

Endlich sahen sie ein merkwürdiges Tier: das war das Urtier. Nicht dass sie gewusst hätten wie ein Urtier aussieht, aber ein ganz starkes Gefühl sagte ihnen, dass dies das Urtier war. Das Urtier sagte zu ihnen:

– Ihr denkt, Tiere wären dumm, aber das ist ein Fehler. Es gibt nichts Dümmeres als den Menschen. Nur der Mensch hat den Spott, den Ruhm, den Geiz, den Augenblick und die Dauer. Der Mensch hat lauter Dinge, die es in Wirklichkeit gar nicht gibt.

Dann lachte das Urtier ganz laut. Davon wachte Eddie auf.

Er schaute auf seine Armbanduhr. Es war zehn Uhr aber ganz hell draußen. War es zehn Uhr morgens und hatten sie die ganze Nacht durchgeschlafen? Gabriel war auch gerade aufgewacht und reckte sich neben ihm. Aus dem Nebenraum kam ein Geräusch, das sich anhörte wie ein Gewitter aber es war kein Gewitter sondern die Königin, die die Betten machte. Sie schlug dabei wie wild auf die Kissen ein, als mache sie einen Grundkurs in Karate. Mit ihrem kugelrunden Körper sah das sehr komisch aus.

Die Tür ging auf und Raphael kam herein. Er brachte ihnen Körner mit Milch und strahlte über das ganze Gesicht. Gleichzeitig benahm er sich etwas merkwürdig.

– Ich habe heute Nacht auf meinem Baum eine Erleuchtung gehabt, flüsterte er, aber das kann ich euch hier nicht erzählen. Kommt mit auf meinen Baum, da sind wir ungestört.

Sie transportierten die Körner und die Milch mit der Seilbahn auf den Baum und stiegen alle drei die Birke hinauf. Raphael gelangte wieder mit einer unglaublichen Schnelligkeit nach oben.

– Du musst mir erklären, wie es kommt, dass du auf dem Baum so flink wie ein Eichhörnchen bist, auf dem Boden dich aber so unbeholfen bewegst wie ein neunzig Jahre alter Mann, sagte Gabriel.

– Das hat zu tun mit meinen orthopädischen Schuhen, antwortete Raphael. Auf der Erde kann ich mit diesen Schuhen überhaupt nicht laufen. Auf dem Baum sind sie aber kein Hindernis.

Sie schauten sich um. Raphael hatte sich eine Art Terrasse gebaut, auf der man liegen konnte. Alles wurde von einer großen Plastikfolie überdacht. Bei schönem Wetter konnte man das Dach abnehmen.



- Schön hier oben, sagte Gabriel.
- Birken sind intellektuelle Bäume, fuhr Raphael fort. Ich lebe am liebsten auf Birken. Die sind weiß und sauber, nicht so wie Buchen, auf denen sich der Ruß der Fabriken sammelt.

Rund herum sah man nasse Wiesen gesäumt von Zäunen mit krummen Pfählen. In der Ferne erkannte man eine andere Stadt mit Hochhäusern und Kaminen.

- Ich kann noch höher klettern, sagte Raphael. Dann muss ich mich an dem dünnen Stamm festklammern. Das mache ich manchmal sogar wenn es stürmt.
- Erzähle von deiner Erleuchtung, forderte Eddie ihn auf.
- Ich habe jetzt alles verstanden, sagte Raphael begeistert.
- Was hast du verstanden?
- Na ich habe verstanden, dass ihr aus der Zukunft kommt, verkündete er. Ich bin nicht wirklich der Klon von deinem Vater, sondern ich bin dein Vater, so wie er früher war. Aber ich lebe in der Vergangenheit und ihr seid aus der Zukunft zu mir gekommen. Das ist doch ganz klar.

Sie schauten sich an. Für eine Weile hörte man nur das Rauschen der Blätter. Plötzlich schrie Eddie außer sich:

- Hör' auf mit diesem Quatsch. Ich habe dir gesagt, du sollst deine Vernunft gebrauchen, und nicht Geschichten für Science Fiction Romane zu erfinden. Deine Theorie hört sich schön an, ja, richtig interessant. Aber leider führt sie nirgendwo hin. Wenn es überhaupt eine Grundregel für die Wirklichkeit gibt, dann ist es die folgende: alles auf dieser Welt findet in *Raum* und *Zeit* statt. Und zwar findet alles im selben Raum und in derselben Zeit statt. Es gibt nicht einen Raum der hier liegt, und dann noch einen anderen Raum in der Zukunft, in einer anderen Zeit, und dann kommt plötzlich ein Baby herübergeflogen aus der anderen Zeit und sagt: hallo, ich bin dein Urgroßvater. So etwas gibt es nicht, denn wir leben alle im selben Raum und in derselben Zeit. Und wenn du diese grundlegenden Gesetze über den Raum und die Zeit nicht aner kennst, dann wirst du nie die Wirklichkeit erkennen.

Raphael sah niedergeschlagen aus.

- Aber ich dachte, es wäre alles so eindeutig, sagte er. Ich habe wirklich geglaubt, ich hätte nun die Realität erkannt.

Sie waren alle drei ratlos. Was sollten sie jetzt noch tun?

- Sag' mal, du hast doch dein Handy, sagte Gabriel. Ich schlage vor, du rufst jetzt einfach bei deinem Vater an und sagst, er soll uns hier abholen.
- Ja. Warum sind wir nicht vorher darauf gekommen, sagte Eddie. Er holte sein Telefon hervor und begann sofort zu wählen. Hallo? Bin ich da nicht bei Töpfer? Ich suche Harald Töpfer. Nein? Ist das nicht 5423 1739?
- Nein, hier ist 7395 2104, sagte eine fremde Stimme.
- Oh Entschuldigung, da habe ich mich ganz verwählt.
- Du hast dich wirklich sehr verwählt, bemerkte Gabriel.

– Nun gut. Handys scheinen hier nicht zu funktionieren, sagte Eddie und steckte das Telefon wieder ein. Gibt es hier ein anderes Telefon?

– Ja, aber das ist sehr alt, es kommt noch von meinem Großvater. Der war der erste Mensch der Welt, der ein Telefon besaß. Leider konnte er mit niemandem telefonieren, da kein anderer Mensch ein Telefon hatte.

Sie hatten keine Lust, dieses Telefon auszuprobieren. Plötzlich hatte Gabriel eine Idee, die vielleicht – wie er selbst fand – nicht genial war, die sie aber über die depressive Stimmung, in der sie sich jetzt befanden, hinweghelfen könnte.

– In Indien machen die Leute so eine Art Meditation, sagte er. Das Ziel der Meditation ist an einfach *gar nichts* zu denken. Vielleicht kann uns das jetzt helfen. Zumindest wird dadurch das Gehirn ein wenig gereinigt, und alle Unsinnsideen werden eliminiert.

Sie setzten sich alle drei in den Schneidersitz versuchten an *nichts* zu denken. Sie versuchten und versuchten. Krampfhaft und immer krampfhafter einfach nur nichts, nichts, nichts, nichts.

Nach einer Weile sagte Raphael: „Ich kann das nicht. An irgendetwas denke ich immer.“ Gabriel gestand, dass er selbst auch Schwierigkeiten hatte, an *gar nichts* zu denken und selbst Eddie sagte: „Ja, das ist verdammt schwer.“

– Dann denken wir eben an ‘Raum und Zeit,’ sagte Gabriel. Das kann wenigstens nicht schaden.

Also murmelten sie alle drei vor sich hin: Raum und Zeit, Raum und Zeit.... Nur gut, dass sie niemand sehen konnte. Drei Jungs hoch oben auf einem Baum murmeln immer ‘Raum und Zeit.’ Waren sie vielleicht alle schon verrückt geworden?

Nach einer Weile unterbrach Eddie die Meditation.

– Also ich habe den Eindruck, dass uns das auch nicht wirklich weiterbringt.

– Den Eindruck habe ich allerdings auch, bestätigte Gabriel.

– Ich gebe zu, dass ich mit meiner Philosophie am Ende bin, fuhr Eddie fort. Vielleicht hast du Recht, Gabriel, dass man manchmal wirklich den gesunden Menschenverstand benutzen muss. Eines ist sicher: Wir müssen unbedingt hier weg. Und wenn es nicht mit dem Auto geht, mit dem Zug oder dem Bus, dann gehen wir eben zu Fuß. Wir zwingen uns durch das Stadttor von Leburg und gehen dann immer weiter. Irgendwo werden wir schon hinkommen. Da draußen ist ja schließlich nicht die Sahara, wir werden schon nicht verdursten.

– Es gibt da eine Straße, sagte Raphael plötzlich, die ist breit genug, da kommt man auch mit einem Auto durch. Und die führt aus Leburg heraus.

– Mit einem Auto? Schön, sagte Eddie. Aber wo nehmen wir das Auto her?

– Vielleicht mieten wir ein Lasttaxi, witzelte Gabriel.

– Ich glaube, es gibt da nur *ein* Auto, das wir nehmen können, sagte Raphael.

– Den alten Mercedes? Super! Wir fahren mit der Staatskarosse nach Hause!

– Das ist keine Staatskarosse! schalt ihn Eddie Gabriel.

– Ich habe nur einen Witz gemacht.

Manchmal hatte Eddie keinen Humor.

- Raphael, kannst du fahren? fragte Gabriel.
- Ich glaube schon. Der Mercedes hat Automatik. Das ist leicht.
- Wir brauchen vielleicht Geld für Benzin. Gabriel, hast du Geld? fragte Eddie.
- Ich habe mein Urlaubsgeld nicht mitgenommen, ich war nicht wirklich auf die Urlaubsreise vorbereitet, antwortete Gabriel zynisch.
- Ich habe auch keins, sagte Raphael. Es gibt aber hier eine Möglichkeit, Geld zu verdienen.
- Tatsächlich? Dann sage uns wo man hier Geld verdienen kann.
- Bei meiner Mutter. Man muss ihr einen Brief schreiben, in dem steht, dass man sie für die intelligenteste, oder schönste, oder begabteste, Frau der Welt hält. Pro Brief bezahlt sie einen Cent.
- Einen Cent? Also wenn wir hundert Briefe schreiben, haben wir erst einen Euro.
- Wenn man auch noch schreibt, dass sie die großzügigste Frau der Welt ist, dann bezahlt sie auch schon mal 2 Cent.
- Ich kann euren Unsinn nicht mehr ertragen, sagte Gabriel. Wir fahren einfach los. Wenn wir kein Benzin mehr haben, gehen wir zu Fuß weiter.

Sie kletterten vom Baum herunter. Raphael brauchte nur eine Sekunde, die anderen eine Minute.

- Also, wo ist der Autoschlüssel? fragte Eddie.
- In der Handtasche meiner Mutter.
- Ok. Du nimmst ihn raus. Wir lenken inzwischen deine Mutter ab.



Die Königin war dabei, die Etiketten von den Kleidern abzuschneiden. Sie trug eine rot-glänzende, mit Gold bestickte Polyesterbluse und sah aus wie ein kleines Mädchen, das sich als Prinzessin verkleidet hatte.

– So sieht niemand, dass ich die Kleider bei C&A gekauft habe. Alle denken, das wären große Marken aus Paris, erklärte sie während sie mit der Schere schnipp-schnapp machte.

Neben ihr standen große Plastiksäcke voller Unterhosen.

– Wir kaufen Unterwäsche jetzt immer pro Kilo, erklärte sie. Gerade haben wir fünfzehn Kilo gekauft.

– Haben Sie eigentlich Gelegenheit, so viele Kleider anzuziehen? fragte Gabriel.

– Oft ziehe ich mehrere Sachen auf einmal an, das ist wohl ein bisschen warm im Sommer, aber man hat keine Wahl, antwortete die Königin und leckte sich mit der Zunge über die Nase, wobei sie ein schnalzendes Geräusch machte.

Wie schafft sie es nur, sich mit der Zunge über die Nase zu lecken? dachte Gabriel. Raphael hatte den Schlüssel gefunden. Sie gingen raus.

- Willst du nicht etwas mitnehmen? fragte Gabriel.

Raphael überlegte.

– Doch, meine Klaviernoten. Er rannte zurück ins Haus und kam einige Sekunden später zurück mit einem Stapel Noten unter dem Arm wieder. Der Mercedes stand vor der Tür.

- Hoffentlich bricht das Ding nicht unterwegs zusammen, bemerkte Gabriel.

Sie nahmen alle im Auto Platz. Gabriel saß hinten, Raphael fuhr. Er kannte den Weg.

## 8. Die Flucht

– Wir müssen nur durch diesen Wald dort hinten fahren, und dann über einen kleinen Hügel hinüber, und dann kommt irgendwann die Stadtgrenze von Leburg, erklärte Raphael.

Sie fuhren schnell über die Landstraße. Plötzlich stieß Raphael einen Schrei aus: Verdammt, sie kommen! Sie drehten sich um und sahen ein Auto.

– Das ist der Golf vom Kreuzschnabel. Sie verfolgen uns, rief Raphael aufgeregt.

– Gib Gas! Gib Gas!

Der Golf kam näher und näher. Sie kamen in den Wald. Was folgte, war eine Art Rallye Paris–Dakar. So ein alter Mercedes ist nicht wirklich in seinem Element auf schlammbedeckten Waldwegen. Der Golf holte immer mehr auf.

– Wie weit ist es noch bis zum Ende dieses Waldes? fragte Eddie.

– Der Wald ist gleich zu Ende. Dann kommt der Hügel.

Sie verließen den Wald. Der Golf war dicht hinter ihnen.

– Hinter dem Hügel ist eine große Ebene. Die Grenze ist gleich da, schrie Raphael.

– Wenn du Gas gibst, können wir das schaffen, schrie Eddie zurück.

Raphael raste über den Waldweg. Der Golf blieb etwas weiter zurück. Plötzlich geschah etwas Unglaubliches.

– Ich glaub' wir träumen, sagte Raphael.

– Das glaub' ich auch.

Der Mercedes hob langsam vom Boden ab und begann zu schweben. Ein Panikgefühl ergriff Gabriel. Auch Raphael schaute ängstlich um sich. Nur Eddie schien nicht erstaunt zu sein.

– Das habe ich befürchtet, sagte er.

– Das hast du befürchtet?

– Ja. Das hat zu tun mit dieser Raum und Zeit Meditation. Wir haben den Fehler gemacht, nur immer an 'Raum und Zeit' zu denken. Das Problem ist, dass es Raum und Zeit als solche ja eigentlich gar nicht gibt. Oder habt ihr schon einmal irgendwo 'Raum und Zeit' gesehen? Das einzige, das es gibt sind *ein bestimmter*

Raum und eine *bestimmte* Zeit. Wir waren einfach zu abstrakt. Kein Wunder, dass wir jetzt fliegen. Aber das ist noch gar nicht das Schlimmste.

- Was ist das Schlimmste?
- Das Schlimme ist, dass wir jeden Augenblick runterfallen können.
- Ich wusste, dass das alles mit einer Katastrophe enden wird, sagte Gabriel niedergeschlagen. Und warum fliegen wir?
- Ok, ich werde das kurz erklären, sagte Eddie ruhig.
- Ein philosophischer Vortrag in einem alten Mercedes zweitausend Meter über der Erde. Toll! sagte Gabriel zynisch.

Eddie begann seinen Vortrag:

– Stellt euch vor, da ist ein Vogel – eine Möwe zum Beispiel – die kann sehr gut fliegen. Sie fliegt höher und höher und ist sehr froh, dass sie so hoch kommt. Plötzlich wird sie übermütig und denkt: wenn ich so gut fliegen kann und mit meinen Flügeln so gut gegen die Luft ankämpfen kann, dann müsste ich doch *ohne Luft* noch viel besser fliegen können. Und sie fliegt in eine Höhe, aus der Atmosphäre heraus, wo es keine Luft mehr gibt. Aber da spüren ihre Flügel nicht mehr den Widerstand der *konkreten* Luft. Also stürzt sie ab. Wir sind heute Morgen wie diese Möwe gewesen, und jetzt fliegen wir in Raum und Zeit ohne einen Berührungspunkt mit etwas *konkretem* zu haben.

- Und am Ende stürzen wir ab, schloss Gabriel.
- Wir stürzen ab, wenn wir es nicht sofort schaffen, den Raum und die Zeit *konkret* zu denken, sagte Eddie bestimmt.
- Gute Idee großer Meister. Aber wie machen wir das? schrie Gabriel verzweifelt.
- Das weiß ich leider auch nicht, antwortete Eddie.
- Du Idiot, du bringst uns mit deiner Hexerei in Lebensgefahr, und dann weißt du nicht, wie wir aus dem Mist herauskommen, warf Gabriel ihm vor.
- Das mit der Meditation über 'Raum und Zeit' war *deine* Idee, erwiderte Eddie trocken.

Sie schwebten immer höher. Unten sahen sie den Golf, der langsam unter ihnen herfuhr. Sollten sie ihr letztes Gebet sprechen? Es gab wohl keine Hoffnung mehr. Plötzlich sagte Raphael:

- Es ist wirklich schade, dass ich jetzt schon sterben muss. Ich hätte mich gerne vorher noch bei jemandem entschuldigt für etwas schlimmes, dass ich getan habe.
- Anstatt über solche Dinge nachzugrübeln, solltest du vielleicht besser darüber nachdenken, wie den Raum und die Zeit konkret denken können, damit wir hier wieder runter kommen, sagte Gabriel. Raphael fuhr aber einfach fort:
  - Als ich ungefähr drei Jahre alt war, hätte ich im Kindergarten fast einem anderen Jungen mit der Gabel ein Auge ausgestochen. Ich bin mit der Gabel in der Hand rumgerannt, so wie Kinder das eben tun. Ich habe es nicht extra gemacht. Aber mein ganzes Leben denke ich daran, dass der Junge sehr darunter gelitten haben muss. Bevor ich sterbe, hätte ich ihn gerne noch besucht und mich bei ihm entschuldigt. Ich weiß aber nicht wo er lebt. Wahrscheinlich hat er heute so eine Narbe wie Harry Potter.

Eddie und Gabriel waren perplex. Sie schwebten hoch über dem Berg. Der Golf war nur noch als winziger Punkt zu sehen. Endlich fand Eddie die Sprache wieder und sagte:

– Du brauchst diesen Jungen nicht mehr zu suchen. Dieser Junge war ich. Hier, da ist meine Narbe.

Unmittelbar fing der Mercedes an zu sinken. Er ging richtig steil herunter. Erschrocken hielten sie sich an den Handgriffen fest. Eddie wurde ganz aufgeregt.

– Das hat funktioniert, schrie er. Wir haben endlich den konkreten Raum und die konkrete Zeit gedacht. Wir leben alle in *einer* Welt! Ihr wohntet nämlich früher in unserer Stadt, und deshalb sind wir in denselben Kindergarten gegangen. Es gibt keine getrennten Welten, es gibt nur eine Welt für alle!

Der Mercedes sank immer tiefer. Sie hatten den Berg überflogen und befanden sich nun über einem Feld. Der Golf fuhr unter ihnen her.

– Dort hinten ist die Grenze vom Kreis Muart–Schnuw, sagte Raphael. Wenn wir es bis dahin schaffen, sind wir sicher. Meine Eltern und Herr Kreuzschnabel werden nicht über diese Grenze hinausfahren.

– Am besten wäre es, zu über die Grenze hinwegzufliegen, sagte Gabriel.

– Wir können die Flughöhe leider nicht regulieren. Das ist kein Flugzeug. Wir können jeden Augenblick auf dem Boden aufkommen, und das sogar ziemlich unsanft, wandte Eddie ein.

Sie befanden sich jetzt zwanzig Meter über dem Boden. Der Golf fuhr unter ihnen her. Plötzlich bremste Raphael scharf und fing an zu jammern:

– Ich kann nicht über die Grenze hinausgehen. Ich muss hier bei meinen Eltern bleiben. Der Schweiß stand ihm auf der Stirn.

– Was ist jetzt schon wieder los?

– Wenn wir über die Grenze hinausfliegen, werde ich in mich zusammensinken wie so eine aufblasbare Plastikpuppe in die man ein Loch gestochen hat.

Der Mercedes stand in der Luft wie ein Hubschrauber. Unten waren die Leute aus dem Golf ausgestiegen. Wir hörten die schrille Stimme der Königin: „Sankt Raphael, sei vorsichtig mit dem Mercedes.“

– Es tut mir leid, aber ich kann wirklich nicht weiterfahren, sagte Raphael. Das ist auch der Grund, warum meine Mutter immer diese Luftballons mitnimmt. Er suchte hastig im Handschuhfach nach Luftballons. Das sind nämlich in Wirklichkeit keine Airbags, sondern die hat man nur für den Fall, dass man sich einmal verfährt und aus dem Kreis Muart–Schnuw herausgekommen ist. Dann kann man sich durch diese Ballons wieder mit Luft anfüllen.

Er fing an den Ballon aufzublasen. Eddie riss ihm den Ballon weg.



– Was du brauchst, ist kein Ballon sondern einfach nur ein normal funktionierendes Gehirn. Willst du wirklich zurückgehen zu deinen königlichen Eltern und für den Rest deines Lebens in einem Traumschloss leben? Antworte! Sofort!

– Ich will es zwar nicht, aber ich kann nicht...

Eddie schnitt ihm das Wort ab.

– Glaubst du immer noch, dass deine Eltern König und Königin sind?  
– Schreiend fügte Gabriel hinzu: Glaubst du wirklich, dass dieser Fleischkloß mit Schweinegesicht eine große Künstlerin ist?

– Nein, ich glaube es nicht.

– Was tut deine Mutter den ganzen Tag lang?

– Essen, schlafen, Speck essen, noch mehr essen, schlafen.

– Gut. Glaubst du immer noch, sie wollte nur immer das Beste für dich?

– Nein. Sie haben mich wie einen Hund dressiert...

– Ok, sagte Eddie. Jetzt vergiss deinen Ballon und überlege lieber, wie wir hier heil herunter kommen.

Das Auto stand noch immer in der Luft.

– Es war keine gute Idee hier zu bremsen, sagte Gabriel.

Raphael gab Gas. Der Wagen bewegte sich ganz langsam vorwärts, so ungefähr einen Zentimeter pro Minute.

– So schaffen wir es nie, schrie Gabriel, das ist zu langsam.

Herr Kreuzschnabel und die Eltern standen unter ihnen. Sie hörten die Stimme der Königin:

– Sankt Raphael, denke immer positiv! Denke an den Reichtum, an das Schloss. Denke vor allem an den Mercedes, damit der keinen Schaden nimmt. Bleibe doch hier bei uns, wo du alles hast. Willst du denn immer in Armut leben? Willst du für den Rest deines Lebens mit einem Golf herumfahren?

Herr Kreuzschnabel warf der Königin einen bösen Blick zu.

– Wenn du nicht sofort da runter kommst hacken wir zur Strafe deine Birke ab, drohte der Graf von Photo.

– Wir werden hier in der Luft stehen bleiben bis uns das Benzin ausgeht. Dann werden wir runterfallen, rief Gabriel verzweifelt.

Der Tank war tatsächlich so gut wie leer. Plötzlich öffnete Raphael die Tür. Er wollte offenbar aussteigen. Eddie und Gabriel glaubten, er wäre verrückt geworden und hielten ihn fest.

– Lasst mich los, schrie Raphael, dort drüben ist eine Birke. Ich werde auf die Birke springen, und dann das Auto zum Baum hinziehen.

Kaum hatte er das gesagt, sprang er aus dem Auto. Es sah aus, als spränge er ins Leere, aber er schaffte es wirklich, genau auf der Spitze der Birke zu landen. Dort klammerte er sich am Stamm fest. Dann schwang er sich hin und her und versuchte, mit einer Hand nach dem Auto zu greifen.

Wie gut, dass er so lange Arme hat, dachte Eddie. In der anderen Hand hielt er seine Klaviernoten. Unten hörten sie die Königin schreien:

- Sankt Raphael, lass doch das Auto nicht allein!
- Wollen sie eigentlich ihren Sohn retten oder das Auto? fragte er Kreuzschnabel.
- Natürlich das Auto, antwortete die Königin. Einen Sohn können wir immer noch nachklonen, aber wo kriegen wir einen neuen Mercedes her?

Nach vielem Schwingen auf dem Stamm schaffte Raphael es, nach der Tür des Autos zu greifen. Langsam zog er den Mercedes zum Baum hin. Als Eddie und Gabriel nahe genug dran waren, sprangen sie aus dem Auto und klammerten sich am Stamm der Birke fest.



Eddie und Gabriel waren noch nie in ihrem Leben so schnell einen Baum hinunterklettert. Sie kamen sehr unsanft auf dem Boden auf. Für den Bruchteil einer Sekunde sahen sie das Gesicht der Königin, in dem nun Mund, Nase und Augen wie ein groteskes Organ genau in der Mitte konzentriert waren. Fast im selben Moment stürzte der Mercedes vom Himmel. Sie rannten wie Besinnungslose. Eine Sekunde später explodierte das Auto. Die Erwachsenen rannten vor Schreck in die andere Richtung. Sie konnten sie nicht festhalten.

Sie rannten um ihr Leben. Da war es: Das Ortsschild von Leburg und da war auch das Zeichen mit dem Noteingang. Jetzt nur noch über die Grenze! Eine Sekunde später waren sie am Schild vorbei und ließen sich auf die Erde fallen. Sie keuchten.

– Toll, sagte Raphael. Das war ja wie in einem Action-Film. Er hielt seine Noten noch immer fest umklammert.

Sie waren vollkommen erschöpft.

- Wir haben es geschafft.
- Schade um den Mercedes, sagte Gabriel.
- Idiot!
- Sie streckten sich aus und warteten, bis sie wieder bei Atem waren.
- Dort hinten ist eine Autobahn, sagte Eddie. Lasst uns dort hingehen. Sicher wird uns jemand mitnehmen.
- Ok, aber langsam, sagte Raphael. Ich bin barfuss.

Sie schauten auf seine Füße und sahen, dass er offenbar seine orthopädischen Schuhe im Kreis Muart-Schnuw zurückgelassen hatte.

Sie gingen zur Autobahn und ein freundlicher Herr in einem Opel nahm sie mit. Er schaute immer wieder befremdet auf Raphaels Füße, stellte aber keine Fragen.

- Raphael, du hast dich noch nicht entschuldigt für die Narbe, sagte Eddie plötzlich.
- Entschuldigung, sagte Raphael.
- Aber hättest du nicht einfach aufpassen können du Töpel? Rennst da mit einer Gabel in der Hand herum und stichst die Leute ab...

Thorsten Botz-Bornstein

US Copyright Office Registered